

hinauf. „Reite voran, Freund,“ befahl er dem Knappen. „Ich will dem Wege folgen, den du einschlagen wirst.“

Dies ließ sich Sancho Pansa nicht zweimal sagen, sondern trabte in der Hoffnung, bald auf eine Schenke zu stoßen, gerade auf der breiten Landstraße weiter. Aber die Nacht kam heran und kein Obdach zeigte sich. Trotzdem wurde nirgends Rast gemacht, denn der Hunger wütete in Don Quichottes wie in Sanchos Gebainen, und sie hofften noch immer, eine Herberge aufzufinden. Da begegnete ihnen ein Abenteuer, wie sie's beide noch nicht erlebt hatten.

Die Nacht war pechfinster geworden, und traurig ritten die zwei Helden auf dem Wege fort, als sie plötzlich eine große Menge von Lichtern schimmern sahen, die ihnen gleich Sternen auf der Landstraße entgegenkamen. Sancho Pansa wurde blaß, als er sie erblickte, und auch Don Quichotte fühlte sein Herz von unwiderstehlicher Furcht erfüllt. Beide hielten ihre Tiere an und starrten auf die Lichter hinüber, die mit jeder Minute größer und glänzender wurden, je näher sie kamen. Sancho Pansa zitterte wie Espenlaub, und dem tapfern Don Quichotte stiegen die Haare zu Berge. Dennoch ermannte er sich und sagte:

„Sancho, hier muß ich alle meine Kraft, all meinen Mut aufbieten, denn dies ist ohne Zweifel ein drohendes und gefährvolles Abenteuer.“

„Ach, ich Unglückskind!“ seufzte Sancho. „Da kommen wieder Riesen und Gespenster, und mein armer Buckel, der ohnehin schon hinreichend zerdröschen ist, wird wieder eine neue Tracht Schläge bekommen.“

„Glaube das nicht,“ erwiderte Don Quichotte. „Und wenn es zehnmal Geister und Gespenster sind, sie sollen nicht den Saum deines Gewandes berühren, denn ich werde dich beschützen. Hier sind wir in freiem Felde, wo ich ohne Hindernis mein scharfes Schwert gebrauchen kann.“

„Ich will mich zu fassen suchen,“ erwiderte Sancho Pansa, drängte sich dicht an seinen Herrn und schaute mit gespannter Aufmerksamkeit nach den Lichtern hinüber, um zu erforschen, was es eigentlich für eine Bewandnis damit habe.

Sie unterschieden nach und nach eine Menge Gestalten in weißen Hemden, die dem Mute des armen Sancho Pansa vollends den Garaus machten. Er zitterte und bebte und seine Zähne klapperten aneinander, als ob er vom heftigsten Fieberfroste geschüttelt würde.

Als die Lichter noch näher kamen, unterschieden sie gegen zwanzig Männer in langen, schleppenden Gewändern. Sie saßen auf Pferden, trugen Fackeln in den Händen und schienen ganz

erschrecklich blaß und totenhaft auszusehen. Hinter ihnen kam eine schwarz behängte Bahre, und auf diese folgten sechs andre Reiter, die, wie die ersten, vom Kopf bis zu den Füßen in lange, dunkle Trauergewänder eingehüllt waren. Sie saßen jedoch nicht auf Pferden, sondern auf Maultieren, wie man an dem sanften und ruhigen Schritte dieser Tiere leicht bemerken konnte. Alle Männer murmelten unverständliche Worte mit dumpfer Stimme vor sich hin, was nun vollends Sanchos und seines Gebieters Herz mit Furcht erfüllte. Dazu die späte Stunde, die finstere Nacht und die Totenbahre — das hätte auch den Tapfersten verwirren und entsetzen können.

Sancho Panza war halb tot vor Angst. Don Quichotte aber hatte schon wieder seine Einbildungskraft aufgestachelt, und seine Gedanken spiegelten ihm das seltsamste Abenteuer vor.

Er glaubte, daß auf der Bahre ein schwer verwundeter oder gar toter Ritter einhergetragen würde, den zu rächen er vom Himmel auserwählt worden sei.

Ohne alles Bedenken legte er also seine Lanze ein, setzte sich fest in den Sattel, stellte sich mit kühnem Mute und ritterlichem Anstande mitten auf der Straße auf und erwartete so den seltsamen Zug. Als dieser nahe genug herangekommen war, erhob er seine Stimme mit Macht und sprach: „Haltet an, ihr Ritter und Edeln, und sagt ohne Zögern, wer ihr seid, wohin ihr geht, von wannen ihr kommt, und wer der Ritter ist, dessen Leichnam ihr auf jener Bahre mit euch führt. Entweder habt ihr Unrecht gethan oder Unrecht erlitten, und ich muß dies wissen, um meine Maßregeln danach einrichten zu können. Entweder ich züchtige euch, oder aber ich verschaffe euch Rache an dem, so euch beleidigt und gekränkt hat!“

„Herr Ritter,“ erwiderte einer der Reiter, „haltet uns nicht auf, denn wir haben Eile und dürfen uns nicht verweilen, um Euch weiltläufig Rechenschaft über unser Thun und Lassen abzulegen.“

Mit diesen Worten gab er seinem Maultiere die Sporen und ritt weiter. Don Quichotte aber wurde durch die schnöde Antwort zur Wut aufgereizt, fiel dem Tiere in den Zügel und rief mit lauter Stimme: „Haltet an und gebt Rechenschaft! Wo nicht, so kündige ich euch samt und sonders blutige Fehde an!“

Das Maultier des also bedrohten Reiters wurde scheu, prallte auf die Seite, bäumte hoch auf und stürzte rücklings auf den Boden nieder. Ein Bursche, der nicht weit davon zu Fuß nebenher schritt, sah den Sturz und fing an, auf Don Quichotte zu schimpfen. Don Quichotte verstand das unrecht, und der Kampf brach los. Der Ritter legte die Lanze ein, sprengte auf eine der schwarz gekleideten Gestalten zu und warf sie verwundet vom Pferde. Darauf wandte

er sich zu den übrigen und griff sie ohne Furcht an. Mit wunderbarer und wahrhaft erstaunlicher Behendigkeit hieb er auf die Leute ein, und es schien ordentlich, als ob Rosinante Flügel gewachsen wären, so leicht und stolz trabte das Roß hin und her und sprengte über das Schlachtgefild.

Die Männer in den weißen und schwarzen Gewändern bewiesen sich als furchtsame und hafenherzige Leute. Don Quichotte schlug sie mit leichter Mühe in die Flucht, jagte sie mit ihren lodernnden Fackeln über das Feld hinweg und trieb sie nach allen Richtungen hin auseinander. Einige der Männer vermochten sich wegen der Länge ihrer Trauerkleider kaum zu rühren, und diese prügelte Don Quichotte, ohne irgend einen Widerstand zu finden, so lange durch, bis sie ihre Kleider von sich warfen und ebenfalls die Flucht ergriffen. Die armen Leute dachten, der Teufel selber wäre über sie hergefallen, und bekreuzten sich.

Sancho Pansa sah diesem Schauspieler mit dem größten Erstaunen zu. Er war über die Kühnheit und Tapferkeit seines Gebieters aufs höchste verwundert und überzeugte sich fast, daß Don Quichotte in Wahrheit der mächtige und gewaltige Held sein müsse, für den er sich ausgab.

Don Quichotte ergriff endlich eine der brennenden Fackeln, die in Menge auf dem Erdboden umherlagen, und leuchtete ringsum, ob er noch irgend einen Feind entdecken könne. Er bemerkte niemand, als den Reiter, der sich mit seinem Maultier überschlagen hatte, setzte ihm seine Lanze auf die Brust und forderte ihn auf, sich zu unterwerfen, wenn er nicht augenblicklich des Todes sein wolle.

„Ach, Herr Ritter,“ antwortete der geängstigte Mann, „ich bin, wie Ihr seht, unterworfen genug und flehe demütig um mein bißchen Leben. Ich glaube, daß ich ein Bein gebrochen habe, denn ich kann mich nicht rühren. Bringt mich deshalb nicht um, wenn Ihr ein christlicher Ritter seid! Wisset, ich bin Licentiat und gehöre dem geistlichen Stande an. Welchen Frevel würdet Ihr begehen, wenn Ihr Hand an einen Diener der Kirche legtet!“

„Aber zum Henker,“ schrie Don Quichotte, „was hat Euch denn mitten in der Nacht auf die Landstraße gebracht, wenn Ihr wirklich ein Geistlicher seid?“

„Mein Unstern, gestrenger Herr Ritter,“ antwortete voller Angst der Gestürzte.

„Und er soll Euch das Leben kosten, wenn Ihr mir nicht sogleich Antwort auf meine Frage gebt!“ schrie Don Quichotte.

„Ach, ich will ja alles sagen,“ erwiderte der Mann. „Ich und zwölf andre Priester, die sämtlich entflohen sind, kommen aus der Stadt Barza und gedachten uns nach Segovia zu begeben,

um den Leichnam eines Ritters, der dort auf der Bahre liegt, in sein Erbbegräbnis zu geleiten.“

„Wer hat den Ritter umgebracht?“ fragte Don Quichotte barsch.

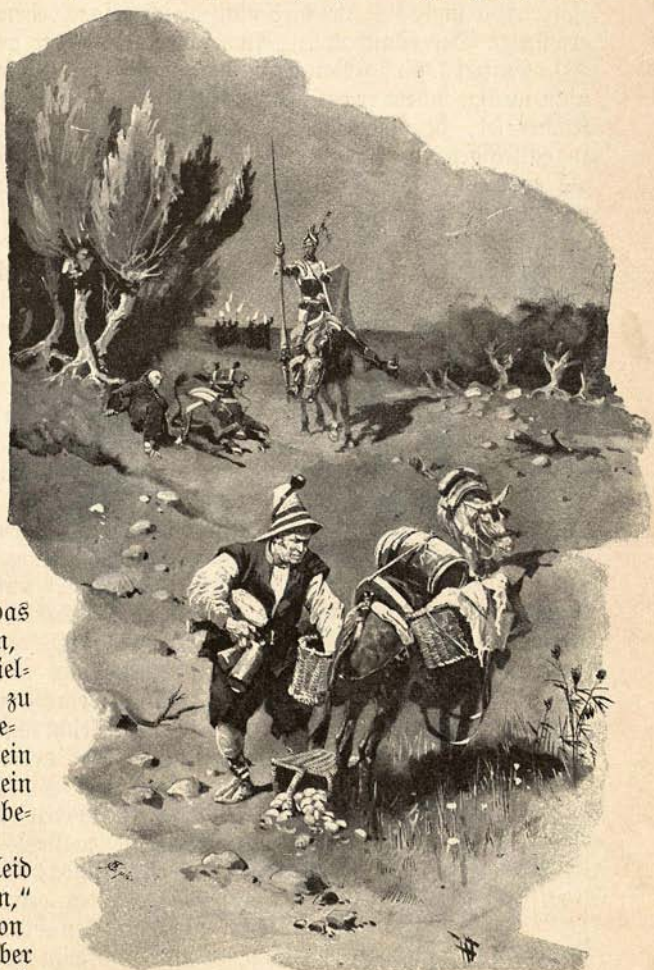
„Der liebe Gott selber durch ein tödliches Fieber,“ antwortete der Mönch.

„Nun, so bin ich der Mühe überhoben, ihn zu rächen,“ sprach der tapfere fahrende Held. „Wisset nun, ehrwürdiger Herr, daß ich der hochberühmte und mächtige

Ritter Don Quichotte von la Mancha bin, und daß mein Beruf ist, die Welt zu durchstreifen, um das Ungerade gerade zu machen und allen Beschwerden der Menschheit abzuhelpfen.“

„Na, Herr Ritter,“ entgegnete der Geistliche, „bei mir ist Euch das nicht gelungen, denn Ihr habt vielmehr Gerades zu Ungeradem gemacht, wie mein zerbrochenes Bein zur Genüge beweist.“

„Es thut mir leid um Euretwillen,“ antwortete Don Quichotte, „aber Ihr habt Euch dies Unglück selber



Sancho war damit beschäftigt, einen schwerbeladenen Küchensel seiner Last zu entledigen

zuzuschreiben, warum antwortetet Ihr nicht gleich geziemend auf meine Fragen.“

„Da es nun einmal nicht zu ändern ist,“ sagte der Geistliche, „so will ich mich zu trösten suchen. Aber, Herr Ritter, wollt Ihr mir eine Gnade erweisen, so helft mir unter meinem Maultiere hervor. Eins meiner Beine steckt noch zwischen Sattel und Steigbügel.“

„Warum habt Ihr dies nicht gleich gesagt, ehrwürdiger Herr?“ erwiderte Don Quichotte. „Euch soll ohne Verzug geholfen werden.“

Er rief Sancho Pansa zu, heranzukommen. Dieser aber zögerte nicht wenig, indem er eben damit beschäftigt war, einen schwerbeladenen Kücheneisfel, den die geistlichen Herren bei sich führten, seiner Last zu entledigen und solche seinem eignen Geleite aufzubürden. Erst als er dies Geschäft vollbracht und sich so hinreichend mit Mundvorrat versehen hatte, eilte er seinem Herrn zu Hilfe und zog den Licentiaten unter dem Maultiere hervor. Dieses richtete sich nun von selber in die Höhe, und der Licentiat setzte sich darauf. Ehe er sich davonmachte, bat ihn Don Quichotte, seine Gefährten wieder zusammenzurufen und in seinem Namen um Verzeihung der Ungebühr zu bitten, die er ihnen nur aus Irrtum zugesügt hätte. Sancho Pansa aber setzte hinzu:

„Wenn Eure Begleiter vielleicht wissen wollen, wer ihnen so tapfer zugehört hat, so sagt ihnen, es sei Don Quichotte von la Mancha gewesen, ein fahrender Ritter von der traurigen Gestalt.“

Hierauf entfernte sich der Geistliche, und Don Quichotte fragte seinen Knappen, wie er dazu gekommen sei, ihn den Ritter von der traurigen Gestalt zu nennen.

„Das will ich Euch sagen, gestrenger Herr,“ entgegnete Sancho Pansa. „Seht, wie ich Euch so beim Lichte der Fackel eine Weile betrachtete, da fiel mir ein, daß Ihr wirklich die traurigste und jämmerlichste Gestalt wäret, die ich mein Lebtag noch gesehen habe. Der Grund davon liegt wahrscheinlich in dem Kampfe, der Euch ungemein angegriffen haben muß, und vielleicht auch wohl darin, daß Euch eine so ansehnliche Menge von Vorder- und Backenzähnen fehlt.“

„Nein, das ist's gewiß nicht,“ antwortete Don Quichotte. „Aber mag die Ursache sein, welche sie wolle — ich will den Beinamen, der dir so zufällig in den Mund gekommen ist, behalten und mich fortan bis auf ewige Zeiten den Ritter von der traurigen Gestalt nennen. Damit ich aber den Namen mit vollem Rechte führe, gedenke ich auf mein Schild eine überaus traurige Gestalt malen zu lassen.“

„Spart Euer Geld dafür, Herr Ritter,“ versetzte Sancho

Pansa spöttlich. „Laßt nur Eure eigne Gestalt sehen, und seid versichert, daß Euch alle Welt ohne Umstände als den Ritter von der traurigen Gestalt anerkennen wird. Zweifelt nicht an meiner Behauptung, denn ich versichere Euch, daß Hunger und mangelnde Zähne Euer Gnaden Gesicht dergestalt übel zurichteten, daß Ihr ein wahrhaft erbärmliches Aussehen gewonnen habt.“

Don Quichotte lachte über Sancho Pansas Spaßlust, blieb jedoch dabei, sich den erwähnten Beinamen zu geben und seinen Schild mit einer traurigen Gestalt bemalen zu lassen. Sancho ließ ihm aber nicht viel Zeit, darüber nachzudenken, sondern trieb ihn an, ohne Verzug weiter zu reisen.

## Neuntes Kapitel.

### Die Walkmühle.

Der Tag war bereits hell emporgestiegen, als Don Quichotte und Sancho Pansa, immer in einem Hohlwege dahinreitend, in ein abgelegenes, geräumiges Thal gelangten. Sie stiegen hier von ihren Tieren, zehrten von den Vorräten, die Sancho Pansa den Mönchen abgenommen hatte, und befanden sich so behaglich, daß sie den ganzen Tag und einen Teil der folgenden Nacht in dem Thale verweilten. Am nächsten Morgen jedoch, lange bevor der Tag graute, brachen sie wieder auf, nahmen ihre Tiere beim Zügel, um nicht in der Finsternis mit ihnen zu stürzen, und tappten aufs Geratewohl des Weges entlang. Die Dunkelheit, die sie umgab, war so groß, daß sie kaum zwei Schritt weit sehen konnten.

Noch hatten sie keine große Strecke zurückgelegt, als plötzlich ein gewaltiges Brausen und Rauschen, wie von stürzenden Gewässern, in ihre Ohren drang. In dieses Geräusch mischte sich ein seltsames Getöse, das dem armen Schildknappen, der nun einmal von der Natur das Herz eines Hasen empfangen hatte, den größten Schrecken einflößte. Sie hörten nämlich taktmäßige, dumpfe Schläge, mit Eisen- und Kettengeklirr vermischt. Dazu war die Nacht stockfinster, und in den Blättern der Bäume rauschte der Wind und heulte schauerlich an den nächsten Felswänden entlang. Die Einsamkeit, die öde Gegend, die Dunkelheit, das Rauschen des Wassers und das Heulen des Windes, alles das vereinigte sich mit dem herzerschütternden, fortwährenden Stampfen so schauerlich, daß es unsern Helden das Herz im Leibe beben machte. Sancho Pansa zitterte wie Espenlaub; Don Quichotte aber blieb unerschüttert, schwang sich auf Rosinante, legte die Lanze ein, faßte den Schild fester und sprach:

„Sancho Pansa, der Himmel hat mich zu großen Thaten aus-  
ersehen, wie schon wieder das bevorstehende schreckliche Abenteuer,  
dem ich kühnlich entgegengehen werde, zu beweisen scheint. Schnalle  
mir daher den Satteltgurt fester, Freund Sancho, und bleibe dann  
hier auf dem Platze zurück, wo du genau drei Tage hindurch auf  
mich warten sollst. Kehre ich binnen dieser Frist nicht hieher zurück,  
so begieb dich in unsre Heimat und verkündige meiner Gebieterin,  
der edeln Dulcinea von Toboso, daß ihr Ritter in Vollziehung  
seiner Pflichten eines fahrenden Helden, im Vollbringen würdiger  
und erhabener Thaten gestorben sei.“

Diese Rede seines Herrn rührte Sancho Pansa bis zu Thränen,  
und er dachte auf ein Mittel, den edeln Don Quichotte dem sichern  
Tode zu entreißen. Während er dem Pferde den Gurt fester um  
den Leib schnallte, fesselte er ganz unmerklich Rosinantes Vorder-  
beine mit dem Halfterriemen seines Esels, so daß der Ritter mit dem  
Pferde nicht wohl vom Flecke kommen konnte. Don Quichotte spornte  
wirklich das Pferd, aber es bockte nur ein paarmal und blieb dann  
unbeweglich stehen.

Als der Knappe diesen trefflichen Erfolg seiner List gewahr  
wurde, sagte er:

„Herr Ritter, der Himmel selber verlangt durch Zeichen und  
Wunder, daß Ihr Euch nicht in die Gefahr stürzen sollt. Er hat  
Rosinantes Glieder gelähmt, so daß sie sich nicht rühren kann;  
wenn Ihr aber trotzdem das arme Tier schlagen und anspornen  
wolltet, so würdet Ihr nur das Geschick erzürnen und wider den  
Stachel lecken, ohne irgend einen Vorteil davon zu haben.“

Don Quichotte war wütend und voller Verzweiflung. Er  
hörte gar nicht auf Sancho Pansas Worte, sondern hieb und stach  
wie toll auf seinen armen Gaul los, ohne etwas andres als ein  
paar vergebliche Sprünge des steifen Tieres erzwingen zu können.  
Endlich mußte er wohl oder übel nachgeben. Ohne daran zu denken,  
daß Rosinante durch ein äußeres Hindernis gefesselt sein könne,  
beschloß er, sich vorläufig zufrieden zu geben und den Morgen zu  
erwarten, wo sich, wie er hoffte, Rosinante von selbst wieder in  
Bewegung setzen werde. Er gab diesen Entschluß Sancho zu er-  
kennen und weinte schier vor Ungeduld über das verzögerte Abenteuer.

„Tröstet Euch, gestrenger Herr,“ versetzte Sancho Pansa mit-  
leidig, „tröstet Euch, denn ich will Euch, bis es Tag wird, eine  
anmutige Geschichte erzählen, wenn Ihr nicht vorzieht, bis Anbruch  
des Tages noch ein wenig Ruhe zu genießen.“

„Nein, ich werde nicht absteigen und schlafen,“ antwortete  
Don Quichotte, „wohl aber werde ich mit Vergnügen deine Ge-  
schichte anhören.“

„Gut, gestrenger Herr,“ sagte Sancho. „So paßt denn auf und hütet Euch, mich zu unterbrechen, denn das ist ein Ding, das ich durchaus nicht leiden kann.“

„In einem Dorfe von Extremadura lebte einmal ein Ziegenhirt, nämlich ein Mann, der Ziegen hütete, und dieser Ziegenhirt oder Schäfer, von dem meine Geschichte berichtet, hieß Lope Ruiz.“

„Höre, Sancho, wenn du so weitläufig forterzählen willst, so werden wir vor Ende der Welt nicht ans Ende deiner Geschichte kommen,“ unterbrach Don Quichotte unwillig den Knappen. „Sprich wie ein vernünftiger Mensch oder schweige ganz und gar.“

„Gut, gut, Herr!“ antwortete Sancho Panza und erzählte weiter.

„Dieser Ziegenhirt, Namens Lope Ruiz, trieb eines Tages seine Herde aus und gelangte an einen breiten Fluß, den er mit den Ziegen nicht überschreiten konnte. Also sah er sich nach einem Fährmann um und entdeckte bald einen Fischer, der sich erbot, seine dreihundert Ziegen an das andre Ufer zu schaffen. Er stieg in den Kahn, nahm eine Ziege ein und brachte sie hinüber. Dann kehrte er zurück, nahm eine andre Ziege ein und brachte sie auch hinüber. — Und nun, gestrenger Herr, zählt mir alle die Ziegen ordentlich, die der Fischer übersehte; denn wenn Ihr auch nur eine einzige vergeßt, so ist meine Geschichte aus, und ich kann mit dem besten Willen nicht weiter erzählen. Hört zu. — Das jenseitige Ufer des Flusses, über den die Ziegen gebracht werden mußten, war außerordentlich schlüpfrig, und der Fischer gebrauchte daher viel Zeit, um alle die Ziegen überzusetzen. Dennoch fuhr er hin und zurück und brachte noch eine Ziege ans jenseitige Ufer.“

„Aber, dummer Kerl,“ fuhr Don Quichotte unwillig und ungeduldig heraus, „so nimm doch an, daß alle Ziegen an Ort und Stelle sind, und fahre dann in deiner Erzählung fort.“

„Ja, das geht nicht an,“ erwiderte Sancho. „Wie viele Ziegen sind nun hinüber?“

„Ach, was zum Henker weiß ich!“ rief Don Quichotte.

„Da haben wir's,“ sagte Sancho Panza. „Nun ist meine Geschichte aus, und mit dem besten Willen vermag ich nicht mehr das Ende zu finden. Warum habt Ihr die Ziegen nicht ordentlich gezählt?“

„Aber, mein Gott, was hat denn die Zahl der übergesetzten Ziegen mit deiner Geschichte eigentlich zu schaffen?“ fragte Don Quichotte ärgerlich. „Erzähle weiter, du Bärenhäuter!“

„Ja, jetzt geht's nicht mehr,“ antwortete achselzuckend Sancho Panza. „Da Ihr nicht wußtet, wie viele Ziegen übergesetzt waren, entfloß der Rest meiner Erzählung ganz und gar meinem Gedächtnisse, und sie ist also durchaus zu Ende.“



Don Quichotte schwieg voller Aerger, und die beiden Helden verhielten sich nun eine ganze Weile ruhig und still. Endlich aber, da sich der Himmel im Osten zu röthen anfang und ein leichter Morgenschimmer aufzudämmern begann, dachte der schallhafte Knappe, es möge wohl gut sein, den Gaul des Ritters seiner Fesseln wieder zu entledigen. Er machte ganz behutsam den Halfterriemen los und band ihn seinem Esel an.

Kaum fühlte sich Rosinante wieder frei, als augenblicklich ihr Selbstgefühl erwachte. Sie hob einigemal ihre steifen Vorderbeine und bockte ein Weilchen auf und ab. Dies hielt Don Quichotte für ein gutes Zeichen und meinte, es sei nun an der Zeit, das gefahrdrohendste aller Abenteuer zu beginnen und zu bestehen.

Mittlerweile wurde es vollends hell, und der Ritter sah, daß er sich in einem Dickicht von Kastanienbäumen befand, deren belaubte Zweige die Aussicht verhüllten. Doch vernahm er fort und fort das schaudererregende Stampfen, nahm daher Abschied von Sancho Panza, wiederholte ihm seine frühern Weisungen, gab Rosinante die Sporen und machte sich auf den Weg. Sancho Panza aber zog langsam zu Fuße hinter ihm drein.

Als sie nun eine ganze Weile unter den Kastanien und andern schattigen Bäumen dahingewandelt waren, gelangten sie auf eine kleine Wiese. Sie war von hohen Felsen umgeben, von deren Höhe ein prächtiger Wasserfall herabstürzte. Am Fuße der Wand lagen einige elende, niedrige Hütten, aus deren Innern das Gestampf erscholl, das unsre beiden Helden so heftig erschreckt hatte. Rosinante wurde ordentlich scheu vor dem Getöse und Geklapper und den Schlägen, die fort und fort die Erde erschütterten. Don Quichotte beruhigte jedoch das bäumende Roß, empfahl seine Seele dem Höchsten und ritt weiter, gerade dem Schauplatze des schreckenerregenden Geräusches zu.

Sancho Panza schlich dicht hinter ihm her und schaute zuweilen zwischen Rosinantes Beinen durch, um die eigentliche Ursache des fürchterlichen Lärms, der ihn von den Behen bis zum Wirbel mit Schrecken erfüllte, zu erfahren.

Plötzlich hielt Don Quichotte sein Roß an, denn siehe da, die ganze Ursache des schrecklich tönenden und für sie so furchtbaren Geräusches, das sie die halbe Nacht hindurch in Unruhe, Furcht und Spannung erhalten hatte, lag mit einem Blicke vor ihnen. Es rührte von den sechs Stampfen einer Walkmühle her, die, von des Wassers Kraft getrieben, unaufhörlich mit ihren Schlägen Grund und Boden erschütterten.

Als sich Don Quichotte von dieser betrübten Lösung überzeugt hatte, verstummte er und wurde vor Aerger leichenblaß. Sein Haupt sank auf die Brust nieder, und er schämte sich dermaßen,

daß er am liebsten gleich in den Mittelpunkt der Erde hinabgesunken wäre. Sancho Panza aber brach in ein so lautes und herzliches Gelächter aus, daß er sich nicht auf den

Beinen zu erhalten vermochte, sondern wie ein Mehl sack zu Boden plumpste und sich krampfhaft umherwälzte. Dieser

Anblick erheiterte auch Don Quichottes mißmutiges Herz, und er stimmte endlich in das Gelächter mit ein.

Sancho Panza bemerkte dies kaum, als er sich die Freiheit herausnahm, seinen Herrn zu verspotten, indem er alles, was Don Quichotte in der Vor-



Don Quichotte ritt dem Schauplatz des schreden-  
erregenden Geräusches zu . . .

ahnung einer schweren Gefahr zu ihm gesprochen hatte, unter unauslöschlichem Lachen wiederholte. Dieser Spott aber vertrieb wieder die gute Laune

seines Herrn und machte diesen so erzürnt, daß er seine Lanze erhob und seinem Knappen ein paar Schläge über die Schulterblätter versetzte, die auf einmal aller Lachlust des muntern Burschen ein Ende machten. Er stand auf und nahm wieder sein früheres demütiges und gefeztes Wesen an.

„Verzeiht mir, gestrenger Herr,“ sagte er, „ich scherzte nur.“

„Nun, wenn du scherzest, Bursche, so scherze doch ich nicht!“ erwiderte Don Quichotte. „Uebrigens soll dir, weil du deine Strafe bereits bekommen hast, für diesmal dein ungebührliches Benehmen vergeben sein.“

Mittlerweile fing es ein wenig zu regnen an, und Sancho Panza bezeigte große Lust, auf ein paar Stunden in der Walkmühle einzufehren. Don Quichotte hatte jedoch vor dem Gebäude, das ihn auf so lächerliche Weise gesoppt hatte, solchen Abscheu gefaßt, daß er von Sancho Panzas Vorschläge nichts hören wollte, sondern unverzüglich seine Reise fortsetzte. Er schlug sich rechts und gelangte auf einen Weg, den er bisher noch nicht betreten hatte.

Nicht lange dauerte es, da entdeckte er einen Mann zu Pferde, auf dessen Kopf ein glänzendes Ding schimmerte, das Don Quichotte seiner höchsten Aufmerksamkeit wert hielt. Er hatte es kaum erblickt, so wandte er sich zu seinem Knappen und sagte:

„Sancho, das Schicksal vergilt alle Neckerei, die uns so sehr verdrossen hat. Siehe, ein Mann kommt uns entgegen, der auf seinem Haupte den Helm eines hochberühmten Helden, des Ritters Mambrin, trägt.“

„Ihr dürftet Euch irren, gestrenger Herr,“ antwortete Sancho Panza, „seht Euch vor!“

„Wie kann ich mich irren beim hellen Tageslichte, du thörichter Zweifler!“ rief Don Quichotte, dessen Blut sich noch in einiger Aufregung befand. „Siehst du nicht den Ritter auf jenem Apfelschimmel, siehst du nicht auf seinem Haupte den goldglänzenden Helm?“

„Na, ich für mein Teil sehe nichts, als einen Menschen auf einem grauen Esel, der viel Aehnlichkeit mit dem meinigen hat,“ erwiderte Sancho kaltblütig. „Er trägt allerdings ein glänzendes Ding auf seinem Kopfe, das ich nicht recht unterscheiden kann, aber ein Helm ist es nicht.“

„Es ist der Helm Mambrins, du Kröte!“ schrie Don Quichotte. „Geh auf die Seite, sag’ ich, und laß mich allein mit jenem Ritter! Bald wirst du sehen, wie ich mit ihm kämpfen und den Helm erobern werde.“

„Und doch ist es kein Helm!“ sagte Sancho trotzig.

„Giftzunge, schweig!“ rief Don Quichotte nun voller Wut. „Wenn du noch ein Wort redest, sieh, so gelobe ich, dir die Seele aus dem Leibe zu walken!“

Gingeschüchtert durch die Heftigkeit seines Herrn, schwieg Sancho still und ging auf die Seite.

Mit dem Ritter und dem Helme Mambrins verhielt es sich aber folgendermaßen. Es lagen in jener Gegend zwei Dörfer, die

zu klein waren, als daß jedes einen Barbier hätte ernähren können. Darum versorgte ein einziger beide Ortschaften und ritt abwechselnd auf seinem Geslein von einer zur andern. Dies geschah auch heute, und der gute Mann hatte, um seinen neuen Hut vor den fallenden Regentropfen zu schützen, sein großes messingenes Barbierbecken darüber gestülpt. Das Becken, das hell poliert war, glänzte weit in die Ferne und regte Don Quichottes lebhafteste Phantasie dermaßen auf, daß sich, wie gewöhnlich, alles vor seinen Blicken verwandelte; einen grauen Esel hielt er für einen Apfelschimmel und erblickte Ritter und Helm, von denen in Wirklichkeit nichts vorhanden war.

So ritt er denn in seiner Verblendung auf den arglosen Barbier los, legte, ohne sich in ein Gespräch mit ihm einzulassen, seine Lanze ein und rannte in vollem Laufe mit dem festen Vorsatze wider ihn an, ihm ohne Gnade und Barmherzigkeit seine Lanze durch den Leib zu bohren. Erst als er dicht in seine Nähe gekommen war, schrie er ihm zu: „Verteidige dich, elendes Geschöpf, oder gib heraus, was dir nicht zusteht!“

Der bedrängte Barbier wußte keine andre Rettung vor dem drohenden Lanzenstoß, als sich sogleich vom Esel herunterzuwerfen. Dies that er und hatte kaum mit seiner ganzen Länge den Boden gemessen, als er wieder aufsprang, seine Beine, wie man zu sagen pflegt, unter die Arme nahm und mit einer Geschwindigkeit davonrannte, daß kaum ein Sturmwind ihn eingeholt hätte.

Don Quichotte ließ ihn laufen, ohne an eine Verfolgung zu denken; denn bei dem Falle vom Esel war dem erschrockenen Barbier sein Becken vom Kopfe geflogen und schimmerte in hellem Glanze auf der Erde. Don Quichotte befahl seinem Knappen, den Helm aufzunehmen, und Sancho gehorchte, indem er sagte: „Wahrhaftig, es ist ein vortreffliches Bartbecken und unter Brüdern seine acht Realen wert!“

Mit diesen Worten reichte er das Becken Don Quichotte hin, der es alsbald auf seinen Kopf setzte und rund umdrehte, um das Visier zu finden. Weil jedoch keines da war, so fand er auch keines und sagte: „Jener Held Mambrin muß einen furchtbar großen und dicken Kopf haben! Schade nur, daß die Hälfte vom Helme fehlt.“

Als Sancho sah, daß sein Herr noch immer in der Täuschung beharrte, konnte er trotz aller Mühe ein lautes Gelächter nicht unterdrücken und pläzte schallend damit heraus.

„Warum lachst du?“ fragte Don Quichotte sogleich.

„Ei nun,“ erwiderte der Knappe, „ich lache, wenn ich mir den großen Kopf denke, der unter dem Barbierbecken da gesteckt haben soll.“

„Sancho, du sprichst unverständlich!“ versetzte Don Quichotte. „Ich will dir sagen, was ich von diesem Gewaffen denke. Jeden-

falls ist der Helm einst durch irgend eine Laune des Schicksals in die Hände eines Menschen geraten, der seinen Wert nicht zu schätzen verstand und, ohne zu wissen, was er that, die Hälfte davon einschmolz, um sie gegen schnödes Geld zu verwerten, die andre Hälfte aber zu einem Dinge verunstaltete, das allerdings einige Aehnlichkeit mit einem Barbierbecken besitzen mag. Das soll mich aber nicht hindern, seinen Wert anzuerkennen, und sobald wir die erste Schmiede erreichen, will ich den Helm dergestalt zurecht schmieden lassen, daß er sogar den übertreffen soll, den Vulkan, der Gott der Schmiede, für Mars, den Gott der Schlachten, gefertigt hat. Bis dahin aber will ich ihn tragen, so wie er ist. Denn immerhin ist er besser als gar nichts, und kann mich nötigenfalls vor einem Steinwurfe schützen."

"Wenn der Stein nicht zufällig aus einer Schleuder kommt," sagte Sancho spöttisch. "Aber bei alledem, was soll nun mit diesem Tiere geschehen, das Euer Gnaden für einen Apfelschimmel zu halten beliebet? Es ist nicht zu vermuten, daß der Besitzer wiederkehrt, und, bei meinem Worte, das Tier ist so schön, daß es mir gefiele, selbst wenn es mein Eigentum wäre."

"Du darfst es dir nicht aneignen," erwiderte Don Quichotte. "Es würde unedel sein, einen Ueberwundenen zu berauben, darum laß den Apfelschimmel ruhig stehen."

"Nun, wenn ich ihn nicht mit Haut und Haar nehmen darf, so will ich wenigstens sein Sattelzeug gegen das meinige umtauschen," sagte Sancho Pansa und machte sich ohne Umstände, und ohne daß Don Quichotte ihn daran hinderte, darüber her, seinen Vorsatz auszuführen. Er putzte seinen Esel auf das zierlichste aus, so daß er zehnmal schöner als früher aussah, und ritt sodann seinem Herrn, der schon eine Strecke vorausgeeilt war, gemächlich nach. Ruhig zogen sie nebeneinander her und ließen Rosinante freien Willen, sich ihre Straße zu suchen. Rosinante blieb jedoch auf dem Hauptwege, da dieser ihr am bequemsten schien.

### Behtes Kapitel.

Wie Don Quichotte einige Unglückliche in Freiheit setzt  
und was ihm ferner begegnet.

Ungefähr eine Stunde waren unsre beiden Helden, in vertrauliche Gespräche vertieft, ihre Straße gezogen, als Don Quichotte zufällig seine Augen aufschlug und bemerkte, daß ihm zwölf Menschen, alle mit eisernen Ketten und Handschellen gefesselt, entgegenkamen.

An ihrer Seite ritten zwei Männer mit Feuergewehren, und zwei andre, mit Spießern und Säbeln bewaffnet, gingen zu Fuß hinterher. Don Quichotte machte Sancho darauf aufmerksam, und dieser sagte: „Es ist eine Koppel Galeerensklaven, die zum Zwangsdienste für den König in den Hafen geführt werden.“

„Wie, zum Zwangsdienste?“ rief Don Quichotte entrüstet. „Thut der König sogar seinen Unterthanen Zwang und Gewalt an?“

„Das sage ich nicht,“ sprach Sancho. „Die Leute sind Verbrecher, die zur Strafe für ihre Vergehen zu den Galeeren verurteilt sind.“

„Auf jeden Fall also gehen sie nicht von freien Stücken, sondern gezwungen dahin?“ fragte Don Quichotte.

„Ja, so ist es!“ sagte Sancho.

„Wohlan, so werde ich meiner Pflicht nachkommen und den Unglücklichen Hilfe leisten!“ sprach Don Quichotte.

„Aber ums Himmels willen, bedenkt doch, gnädiger Herr, daß die Gerechtigkeit, also gewissermaßen der König selbst, die Leute zu ihrer Strafe verurteilt hat!“ rief Sancho ängstlich.

Don Quichotte hörte nicht auf diese vernünftige Vorstellung, und die Koppel Galeerensklaven kam näher. Der Held wandte sich nun an die Wächter und bat sie mit höflichen Worten, sie möchten die Gewogenheit haben, ihm die Gründe anzugeben, warum sie die Leute gefesselt davonschleppten. Einer der Wächter antwortete kurz, es seien lauter Galeerensklaven, die nach dem Hafen abgeführt würden, und niemand habe sich darum zu bekümmern.

Die trotzige Antwort verdroß den fahrenden Ritter, aber dennoch hielt er an sich und fragte ganz höflich: „Immerhin wünsche ich von jedem dieser Leute die besondere Ursache seines Unglücks zu erfahren, und hoffe, daß ihr Herren mich nicht daran hindern werdet.“

Lachend wurde ihm die Erlaubnis gegeben, und Don Quichotte fragte den ersten besten der Rotte, wie er in seine unglückliche Lage geraten sei.

„Das mögt Ihr wissen,“ antwortete der Kerl. „Seht, ich hatte mich in einen Krob voll weißer Wäsche verliebt und hielt ihn so fest umschlungen, daß ich ihn erst herausgab, als das hochnotpeinliche Halsgericht mich dazu zwang. Ich wurde erzappt, kriegte wohlgezählte Hundert auf den Buckel und muß nun zu den Galeeren abziehen, wo ich drei Jahre hindurch freie Kost und freies Logis finde.“

„Und warum seid Ihr gefesselt, Freund?“ fragte Don Quichotte den zweiten aus der Schar.

„Weil ich ein paar Stück Vieh gestohlen habe und meine Schuld eingestand, ich Esel. Ich hätte ebenjogut nein als ja sagen können.“

„Das ist wahr,“ sagte Don Quichotte und fragte den dritten um sein Vergehen.

„Ich muß auf die Galeeren, weil mir zehn Dukaten fehlten, gerade als ich ihrer bedurfte,“ antwortete der Kerl.

Don Quichotte fragte weiter, bis er an den letzten im Zuge gelangte. Dieser war ein ganz hübscher Mann von etwa dreißig Jahren und hatte nur den Fehler, daß er ein wenig stark schielte. Seine Fesseln waren gewichtiger als die der übrigen, und auf Befragen erfuhr Don Quichotte, daß er wegen vieler und schwerer Verbrechen auf Lebenszeit zu den Galeeren verurteilt wäre. Er hieß Gines von Passamonte und war als der ärgste Gauner und Spizbube in ganz Spanien berüchtigt.

Nachdem sich der edle Ritter nun von allem, was er wissen wollte, genau unterrichtet hatte, wandte er sich wieder an die Wächter und sagte:

„Meine Herren, ich bitte euch höflichst, diese armen Leute ohne Zögern ihrer Fesseln zu entledigen und sie frei und ungehindert gehen zu lassen, wohin es ihnen beliebt. Sie haben allerdings einige Fehler begangen, aber trotzdem mögen sie immerhin noch gute und brave Menschen sein, und jedenfalls liegt es in Gottes Hand, ob er sie strafen oder ihnen verzeihen will. Laßt sie gutwillig los, sage ich, oder seid gewärtig, daß ich euch durch diese Lanze und dieses Schwert dazu zwingel!“

Die Wächter lachten laut auf.

„Ihr scheint mir ein sauberer Vogel!“ erwiderte der Anführer. „Macht, daß Ihr davonkommt, rückt Euer Bartbecken zurecht und kümmert Euch nur um Euer eignes, aber nicht um fremdes Vieh!“

„Ihr seid ein Vieh und ein Flegel!“ rief Don Quichotte voll Zorn und rannte mit solcher Heftigkeit auf den Wächter los, daß dieser nicht Zeit gewann, sich zur Wehre zu setzen, sondern augenblicklich zu Boden fiel. Die Lanze hätte ihn beinahe durch und durch gerannt. Einen Augenblick hindurch standen die übrigen Wächter wie erstarrt über diese kühne That; dann rissen sie ihre Schwerter aus den Scheiden, griffen zu ihren übrigen Waffen und wandten sich gegen Don Quichotte, der ihren Angriff mit vieler Gemütsruhe erwartete. Bei alledem würde es ihm übel ergangen sein, wenn nicht die Gefangenen diesen sich plötzlich erhebenden Tumult dazu benutzt hätten, ihre Fesseln zu brechen und sich in Freiheit zu setzen. So geschah es, daß die Wächter nicht recht wußten, wohin sie sich zuerst wenden sollten: bald wehrten sie sich gegen Don Quichotte, bald fielen sie über die fliehenden Gefangenen her und konnten in keiner Sache zu einem rechten Ende kommen. Sancho Panza machte mittlerweile die schweren Fesseln des Gines

von Passamonte los. Dieser sah sich kaum in Freiheit, als er die Büchse des gefallenen Wächters ergriff und damit, ohne jedoch abzudrücken, bald auf diesen, bald auf jenen zielte. Die drohende Mündung des Gewehrs erschreckte die Wächter mehr als alle Fechtkunst Don Quichottes. Da vollends die übrigen entfesselten Gefangenen einen furchtbaren Steinhagel wider sie losließen, so ergriffen sie endlich das Hasenpanier und suchten ihr einziges und letztes Heil in der Flucht.

Obgleich Sancho Panza über ihre Entfernung erfreut war, konnte er doch seine Besorgnis wegen eines übeln Ausgangs des Vorfalles nicht unterdrücken. Er sagte seinem Herrn, daß die Wächter ganz gewiß und ohne Säumen Lärm machen und die Räuber verfolgt werden würden. Darum wäre es gut, wenn sie beide sich schleunig davonmachten und sich in dem nahe gelegenen Gebirge zu verstecken suchten.

„Schweig still!“ erwiderte Don Quichotte, „ich muß am besten wissen, was jetzt zu thun ist.“

Er rief die Galeerensträflinge in seine Nähe, ließ sie sich im Kreise aufstellen, hielt ihnen eine lange Rede und verlangte von ihnen, sie möchten sich nach Toboso begeben und seiner schönen Dulcinea das eben bestandene Abenteuer erzählen.

„Hört, Euer Gnaden,“ antwortete Gines von Passamonte im Namen aller übrigen, „davon kann gar keine Rede sein, denn man würde uns gar bald wieder aufgegriffen haben, wenn wir uns nicht ohne Zögern nach allen Weltgegenden hin zerstreuten. Habt übrigens Dank für den guten Dienst, den Ihr uns geleistet habt, und lebt wohl.“

„Was, du schändlicher Mensch!“ rief Don Quichotte ganz entrüstet, „du willst dich weigern, die Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen? Warte, ich will dir zeigen, mit wem du's zu thun hast!“

Gines von Passamonte, der vom ersten Augenblick an bemerkt hatte, daß es mit dem Verstande des guten Ritters nicht so ganz seine Richtigkeit haben könne, winkte seinen Kameraden und zog sich mit ihnen eine kleine Strecke zurück. Von hier aus aber entsendeten die Spitzbuben einen solchen Steinhagel auf den armen Don Quichotte und seinen Knappen Sancho Panza, daß sich der erste kaum mit seinem Schilde decken konnte, der andre sich eilig hinter seinen Esel verkroch. Der Hagel dauerte fort, bis dem armen Ritter einige Backkiesel so derb an den Leib flogen, daß er sich nicht mehr auf dem Pferde halten konnte und rasselnd in seinen Waffen zu Boden stürzte. Kaum lag er hilflos da, so machte sich Gines von Passamonte über ihn her, riß ihm sein Bartbecken vom Kopfe, versetzte ihm ein paar mörderliche Hiebe damit und schlug den



sogenannten Helm beinahe in Stücke.

Die übrigen zogen ihm den Waffenrock aus, den er über der Rüstung trug, und würden ihm auch seine Hofen ge-



nommen haben, wenn dies nicht glücklicherweise die festgeschnallten Beinschienen der Rüstung verhindert

Der Hagel dauerte fort, bis sich der arme Ritter nicht mehr auf dem Pferde halten konnte.

hätten. Sancho Panza büßte gleichfalls seinen Ueberrock ein und mußte froh sein, nur sein Wams behalten zu dürfen. Hierauf entfernte sich

endlich die Spitzbubenrotte und zerstreute sich nach allen Seiten, um nicht von neuem der strengen Gerechtigkeit in die Hände zu geraten.

Don Quichotte und Rosinante nebst Sancho und dem Esel blieben allein auf dem Schlachtfelde zurück. Der Esel stand trüb-sinnig da und schüttelte von Zeit zu Zeit seine Ohren, als ob er sich wunderte, daß der Steinhagel, der auch ihn nicht wenig schmerzhaft getroffen hatte, bereits vorüber sei. Rosinante lag neben ihrem Herrn auf dem Boden und zappelte mit allen vieren. Sancho Panza bebte vor Zorn und Angst, und Don Quichotte endlich war voll gerechten Ingrimm's über die schändliche Undankbarkeit, womit ihm das Gefindel gelohnt hatte.

### Elftes Kapitel.

#### Sancho Panza verliert seinen Esel und Ritter Don Quichotte spielt den Verrückten.

Als sich der edle Ritter von la Mancha einigermaßen von der Wirkung der heftigen Steinwürfe erholt hatte, sagte er:

„Sancho Panza, noch immer habe ich gehört, daß man ein nutzloses und vergebliches Werk thut, wenn man gemeinem Volke Wohlthaten erweist. Die Schurken von Gefangenen haben uns mit dem abscheulichsten Undanke vergolten, und wir wollen uns die Lehre daraus ziehen, uns nie wieder in ein ähnliches Abenteuer einzulassen.“

„Nun, ich will hoffen, daß Ihr endlich durch Schaden klug werdet,“ entgegnete Sancho Panza. „Uebrigens ist es am besten, wenn wir so schnell als möglich davonzukommen suchen. Die Polizei fürchtet sich, wie Ihr wissen werdet, nicht vor fahrenden Helden und würde Guerm Rittertum gar bald ein klägliches Ende machen, wenn sie Euch erwischen sollte. Besteigt Rosinante und laßt uns fliehen.“

„Sancho, du bist eine Memme!“ erwiderte Don Quichotte. „Trotzdem will ich für diesmal deinem Verlangen nachgeben und mich in die Sierra Morena verfügen, weil ich hoffe, daß es uns dort niemals an Abenteuern fehlen wird.“

Sancho Panza war froh, seinen Willen zu bekommen, und machte sich ohne Zögern daran, erst Rosinante und dann auch seinem Herrn wieder auf die Beine zu helfen. Zum Glück hatte er seinen Brotsack vor den Händen der raubgierigen Spitzbuben zu

bewahren gewußt und stärkte daher sich und seinen Herrn mit einem kräftigen Imbiß. Hierauf bestiegen beide ihre Tiere und gelangten noch vor Nacht mitten in das Innere der Sierra Morena, wo sie unter einigen dicht belaubten hohen Bäumen in einem engen Felsthale ihr Lager aufschlugen.

Raum waren die beiden Helden fest eingeschlafen und lagen im süßesten Schlummer, da wollte es ihr Schicksal, daß zufällig der Spitzbube Gines von Passamonte des Weges daherkam. Er hatte sich aus Furcht vor dem strafenden Arme der Gerechtigkeit ebenfalls in die Sierra Morena zurückgezogen und freute sich des Esels wegen nicht wenig, hier so ganz unverhofft auf seine Befreier zu stoßen. Leise schlich er an sie heran, bemächtigte sich des Knappenfels, setzte sich auf und eilte mit dem Raube davon, so schnell das Tier laufen konnte. Am nächsten Morgen war er schon weit von den Helden entfernt.

Die Sonne ging auf zur Freude alles dessen, was da lebt und atmet, nicht aber zur Freude des armen Sancho Panza, der bei ihrem hellen Lichte alsbald seines Verlustes gewahr wurde. Er brach in das kläglichste und jammervollste Geschrei aus und weinte so laut, daß auch Don Quichotte erwachte und sich nach der Ursache des Klageliedes erkundigte.

„Ach,“ sagte der Knappe und heulte wie ein altes Weib, „ach, mein Esel ist fort, mein Herzblättchen, der Augapfel meiner Frau, der Neidapfel meiner Nachbarn, die Stütze meiner Lasten!“

„Na, na, Sancho, beruhige dich,“ tröstete Don Quichotte den wehklagenden Knappen, „du sollst für den verlorenen Esel drei von den fünf haben, die zu Hause in meinen Ställen stehen. Ich werde dir einen Wechsel auf sie ausstellen und du sollst sie dir holen, sobald sich Gelegenheit dazu findet. Jetzt aber komm und folge mir tiefer in die Berge hinein.“

Sancho tröstete sich und dankte seinem Herrn für das großmütige Versprechen. Alsdann machten sich beide auf und setzten ihre Reise fort.

Je tiefer Don Quichotte in die rauhen Berge eindrang, desto mehr erfreute sich seine Seele, indem ihm alle die wunderbaren Thaten und Abenteuer einfielen, die fahrenden Rittern vor ihm in solchen Einöden und Wildnissen zugestoßen waren. Er versank so sehr in dies Grübeln und Sinnen, daß er kein Wort sprach und dem armen Sancho, der mißmutig neben ihm hertrabte, Zeit und Weile lang wurden. Für sein Leben gern hätte er ein wenig geplaudert, wagte es aber nicht, ein Gespräch anzufangen, aus Furcht, seinen Herrn zu beleidigen. Zuletzt wurde es ihm aber doch zu toll, und er beschloß, auf jede Gefahr hin das tiefe Schweigen zu unterbrechen.

„Herr,“ sagte er, „ich bitte Euch sehr, daß Ihr mir Euern Segen verleihen und mich in meine Heimat zurückkehren lassen möget. Daheim kann ich wenigstens mit Weib und Kindern reden und plaudern, wie es mir gefällt, hier aber muß ich wie ein Narr neben Rosinante durch die Wildnis traben, ohne ein Wort sprechen zu dürfen, und das nenne ich bei lebendigem Leibe tot sein.“

„Sancho Pansa,“ erwiderte Don Quichotte, „dir kann geholfen werden. Denn wisse, daß ich eben jetzt damit umgehe, eine That zu verrichten, die mich zu dem berühmtesten Ritter machen wird, den jemals die Erde getragen hat. Und dazu bedarf ich deiner Mitwirkung.“

„Ist die That gefährlich, Herr Ritter?“ fragte Sancho Pansa.

„Nein, mit Gefahr ist sie nicht verknüpft,“ antwortete Don Quichotte. „Doch hängt alles von deiner Thätigkeit ab.“

„Von meiner Thätigkeit?“ fragte verwundert der Knappe.

„Allerdings, mein Sohn,“ lautete Don Quichottes Antwort; „denn wisse, wenn du bald von dem Orte, an den ich dich zu senden gedenke, zurückkehrst, so wirst du die Zeit meiner Qualen abkürzen und mein Triumph wird seinen Anfang nehmen. Damit du aber imstande bist, mich zu verstehen, muß ich dir sagen, daß vor Zeiten der berühmte Amadis von Gallien einer der besten und tapfersten fahrenden Ritter war, und daß es mir nur zur Ehre und zum Ruhme gereichen kann, wenn ich ihn nachahme. Und das soll geschehen hinsichtlich der besten That, die von ihm erzählt wird. Er begab sich nämlich, verschmäht von der schönen Oriana, in die Wildnis, that Buße und kasteite sich, und nannte sich während dieser Zeit Beltenebros oder Dunkelschön.“

„Aber, gestrenger Herr, Ihr werdet doch von Curer Dulcinea gar nicht verschmäht!“ sagte Sancho Pansa.

„Das ist eben die Hauptsache bei der ganzen Geschichte, Sancho,“ erwiderte Don Quichotte. „Denn, versteh mich wohl, daß ein fahrender Ritter aus Gründen verrückt und rasend wird, das ist gar keine Sache von Wert und Bedeutung. Die Kunst besteht darin, ohne alle Ursache toll zu werden, und diese Kunst will ich ausüben. Du aber, Sancho, sollst dich zu meiner unvergeßlichen Gebieterin Dulcinea von Toboso begeben und ihr einen Brief bringen, der sie von meinem Wahnsinn unterrichten soll, damit sie die Stärke meiner Verehrung zu würdigen versteht.“

Sancho Pansa wußte nicht, was er zu diesem aberwitzigen Geschwätz sagen sollte. Er schüttelte seinen Kopf und schritt still neben Don Quichotte her, bis sie an den Fuß eines hohen Felskegels gelangten, der ringsum von unfruchtbaren Steinwänden umgeben war. Eine Quelle rieselte darunter hervor, und rings um ihn her

breitete sich eine grüne Wiese aus, die mit den buntesten Blumen auf das anmutigste geschmückt erschien. Dieser Ort dünkte dem edeln Don Quichotte zur Ausführung seines Vorhabens sehr passend, und er beschloß sogleich, hier seiner Verrücktheit völlig freien Lauf zu lassen.

„Ha!“ rief er mit lauter Stimme, als ob er schon närrisch geworden wäre, — „ha, dies ist der Platz, an dem ich mein Unglück beweinen will; dies ist der Platz, wo meine Thränen dieses Bächlein zu einem reißenden Waldstrome anschwellen sollen; dies ist der Platz, wo meine Seufzer gleich einem Sturmwinde die Wipfel der Bäume und ihre grünen Blätter durchrauschen werden!“

Indem er dieses unsinnige Zeug hervorsprudelte, stieg er vom Rosse und gab ihm einen Schlag auf den Rücken.

„Entfleuch,“ schrie er ihm zu, „entfleuch, du edles Roß! Ich gebe dir deine Freiheit zurück, da ich selber in die Fesseln und Bande des Wahnsinns verfallen werde! Entfleuch und irre in der Wildnis umher, gleich einem ruhelosen Gespenste!“

„Nun, einem Gespenste würde Rosinante allerdings ähnlich sehen, Herr Ritter,“ sagte Sancho Panza. „Doch halte ich es für besser, wenn ich das gute Tier besteige und auf seinem Rücken meine Reise zu Curer Dulcinea antrete. Ich werde um so schneller wieder in Cures Nähe zurückkehren können.“

„Gut, Sancho, thue, was du willst,“ erwiderte der Ritter von der traurigen Gestalt. „Doch mußt du noch wenigstens drei Tage in meiner Gegenwart bleiben, um nachher meiner Herrin berichten zu können, was alles ich zu ihrem Ruhme gethan habe.“

„Soll ich noch mehr verrückten Unsinn sehen, als ich bereits gesehen habe, Herr?“ fragte Sancho Panza verwundert.

„O, du wirst so viel sehen, daß du vor Erstaunen außer Atem gerätst,“ entgegnete Don Quichotte. „Vor allen Dingen muß ich, da ich noch schwankend bin, ob ich in meinem Wahnsinn den Amadis von Gallien oder die Raserei des Ritter Roland nachahme, meine Kleider zerreißen, meine Waffen nach allen Richtungen umherstreuen, meinen Kopf gegen die Felsen rennen und noch mehr dergleichen Dinge ausführen, über die du billigerweise in einiges Erstaunen geraten wirst.“

„Nacht, was Euch beliebt, gnädigster Herr,“ antwortete Sancho Panza; „aber ich bitte Euch um Gotteswillen, nehmt Euch bei den Kopfstößen in acht. Die Felsen sind hart und haben verschiedenerlei Unebenheiten. Wenn Ihr zufällig gegen eine Ecke stießet, so möchte es auf einmal mit Euerm Unsinn zu Ende gehen. Wenn Ihr wirklich der Meinung seid, daß die Kopfstöße durchaus nötig sind, so dünkte ich, könntet Ihr Euch ja begnügen, mit

dem Kopfe ins Wasser zu plumpfen, oder vorher ein Stück weiches Zeug an den Felsen zu befestigen. Dann thut der Stoß nicht weh, und ich will dennoch der Dulcinea von Toboso eine Beschreibung davon machen, daß ihr die Haare zu Berge stehen sollen. Es ist ja doch alles nur Spaß und dummes Zeug, gnädiger Herr!"

"Da bist du in einem gewaltigen und beklagenswerten Irrtum, Freund Sancho," erwiderte Don Quichotte. "Alle die Dinge, die ich ausführen werde, sind keineswegs Spaß, sondern der gewichtigste Ernst. Ich werde herzhast wider die Felsen rennen, und es wäre daher sehr gut, wenn du mir etwas Leinenzug zum Verbinden der dadurch verursachten Wunden meines Hauptes zurückliehest."

"Herr, das Leinenzug ist mitsamt dem Esel zum Henker gegangen," antwortete der Knappe. "Darum bitte ich Euch von ganzem Herzen, die Geschichte mit dem Kopfeinrennen zu unterlassen und lieber Euch einzubilden, daß die drei Tage der Thorheiten bereits vorüber seien. Ich für mein Teil will annehmen, daß ich sie alle gesehen hätte, und dem edeln Fräulein Dulcinea die handgreiflichsten Wunderdinge davon erzählen. Schreibt nur den Brief und überlaßt alles andre mir."

Don Quichotte gab dieser vernünftigen Vorstellung Gehör. "Du hast recht, Sancho," sagte er. "Doch wie werden wir es anfangen, den Brief zustande zu bringen?"

"Ja, und den Wechsel auf die Esel auszustellen," fügte der Knappe hinzu.

"Richtig, richtig!" rief Don Quichotte, "den dürfen wir nicht vergeßen. Ich werde alles in mein Tagebuch schreiben, und du mußt dann Sorge tragen, es von dem ersten besten Küster im nächsten Dorfe schön und zierlich kopieren zu lassen."

"Wie steht's dann aber mit der Unterschrift?" fragte Sancho.

"Des großen Ritters Amadis von Gallien Briefe waren nie unterschrieben," entgegnete Don Quichotte.

"Bei dem Briefe hat es auch nicht viel zu sagen," sprach Sancho, "aber bei dem Wechsel auf die Esel ist es eine andre Sache. Dieser muß von Euer Gnaden unterschrieben sein, wenn ich nicht als ein Betrüger aus Euerm Hause gejagt werden soll."

"Das ist richtig," stimmte Don Quichotte bei, "und ich werde deshalb die Verschreibung im Taschenbuche selber mit meinem Namen unterzeichnen. Wenn meine Nichte ihn sieht, wird sie dir ohne Umstände die Esel ausliefern. Unter den Brief aber kannst du setzen: Der Curige bis zum Tode. Don Quichotte von la Mancha, der Ritter von der traurigen Gestalt. Da Dulcinea nicht lesen kann, so viel ich weiß, wird sie mit dieser Unterschrift völlig zufrieden sein. Uebrigens habe ich sie auch nur ein- oder zweimal

gesehen, weil sie von ihrem Vater, dem Lorenzo Corchuela, und ihrer Mutter, Aldonza Nogales, sehr streng erzogen worden ist."

"Also die Tochter Lorenzos, die Dorfdirne, ist Eure hohe und edle Gebieterin?" fragte Sancho Pansa ganz überrascht.

"Ja, sie ist es, und sie ist wert, zur Gebieterin des ganzen Weltalls erhoben zu werden."

"Nun, die kenne ich wohl," sagte Sancho Pansa und lachte aus Leibeskräften. "Die ist mir ein schönes Dirnchen. Sie schleudert Wurfstangen so geschickt, wie der beste Bursch im Dorfe, und kann schimpfen wie ein Rohrsperrling, wenn ihr jemand zu nahe kommt. Ein Stimmchen hat sie, wie eine Trompete, und ist, mit einem Worte, vom Kopf bis zur Zehe eine echte, stämmige, rüstige Bauern-dirne. Und ich Esel habe immer gedacht, Eure hohe und edle Gebieterin Dulcinea von Toboso sei etwas Rechtes, so eine Prinzessin oder Königin oder dergleichen. Da bin ich einmal schön angeführt. Uebrigens, gnädiger Herr, ist's ja ein wahres Glück, daß alle die Leute, die Ihr in blutigen Kriegen besiegt habt, nicht zu ihr gezogen sind. Sie hätten am Ende Eure Dulcinea beim Flachshecheln oder Dreschen gefunden und würden Euch in diesem Falle nicht wenig ausgelacht und verspottet haben."

"Sancho, du bist in Wahrheit ein Esel!" rief Don Quichotte zornig. "Mir gefällt meine Dulcinea und gilt mir so viel als die höchste und vornehmste Prinzessin auf Erden. Wenn du noch ein Wort wider sie sagst, so werde ich dich mit meiner Lanze durch und durch bohren!"

"Gut, gut, mir kann es recht sein, wenn Euer Gnaden mit solcher Schönheit zufrieden sind," sagte Sancho Pansa. "Schreibt mir den Brief und laßt mich gehen!"

Don Quichotte zog sein Taschenbuch hervor, ging auf die Seite, befaß sich lange, und setzte dann den Brief an Dulcinea von Toboso auf. Als er ihn fertig hatte, kehrte er zu seinem Knappen zurück und sagte, er wolle ihm den Brief vorlesen, damit er ihn im Gedächtnisse habe, wenn je durch einen unglücklichen Zufall die Schreibtafel unterwegs verloren gehen sollte. Sancho Pansa aber wollte nichts davon hören.

"Schreibt mir den Brief lieber zehn- oder zwölfmal ab," sagte er, "und seid versichert, daß ich alle diese Abschriften aufs sorgfältigste verwahren werde. Das Vorlesen hilft zu gar nichts. Mein Gedächtnis ist so schwach, daß ich keine zehn Buchstaben behalten würde, viel weniger also Euern langen Brief."

Don Quichotte gab nach dieser Erklärung seinen Vorsatz auf und begnügte sich, auf ein zweites Blatt seines Taschenbuchs die Anweisung zur Auslieferung der Esel zu schreiben. Dann übergab

er die wichtigen Papiere seinem Knappen, empfahl ihm, sie sorgfältig aufzubewahren, und gab ihm die Versicherung, daß alles aufs beste ablaufen werde, wenn er eifrig im Dienste und besonnen in der Ausföhrung der Geschäfte sei.

„Seid darüber ohne Sorgen, Herr Ritter,“ sagte Sancho Panfa. „Gebt mir Guern Segen, laßt mich Rosinante besteigen, und haltet meine Abreise nicht länger auf. Eure Narrheiten brauche ich nicht zu sehen, da ich ohnehin so viel davon erzählen werde, daß eure Herrin Maul und Nase aufsperrn soll.“

„Trotzdem wünsche ich, daß du wenigstens ein Duzend meiner Tollheiten mit eignen Augen schauen mögest,“ sagte Don Quichotte. „Du kannst dann schwören, daß du mich im Zustande völligen Wahnsinns erblickt hast, und diese Beteuerung wird unzweifelhaft einen tiefen Eindruck auf meine hohe Gebieterin hervorbringen.“

„Nein, nein, lassen wir das beiseite,“ entgegnete Sancho Panfa. „Wir haben noch wichtigere Dinge abzumachen. Was, zum Beispiel wollt Ihr essen, während ich ferne bin? Lebensmittel haben wir beide nicht mehr.“

„Laß dich das nicht kümmern, mein Sohn,“ erwiderte Don Quichotte. „Wären wir auch im Ueberfluß mit Mundvorräten versehen, so würde ich sie doch nicht anröhren. Ich werde mein Leben fristen mit den Kräutern dieser Wiese und den Früchten des Waldes, denn also verlangt es der Wahnsinn, dem ich mich hingeben muß.“

„Nun, so wünsche ich Euch guten Appetit!“ sagte Sancho Panfa. „Jetzt aber noch eins. Wie soll ich die Stelle wiederfinden, wo ich Euch jetzt verlasse? Sie scheint mir sehr abgelegen, und es wäre doch übel, wenn ich wochenlang umhertreiben müßte, ohne Euch auffinden zu können.“

„Präge dir die Merkmale des Weges ein, während du fort-reitest,“ antwortete Don Quichotte. „Ich für meinen Teil werde diese Gegend nicht verlassen, und zur Zeit, wo ich dich zurück-erwarten kann, die höchsten Spitzen der umliegenden Berge ersteigen, um nach dir auszuspähen. Auch kannst du deinen Weg mit Baumzweigen bezeichnen, die du von Zeit zu Zeit auf die Erde streust, und diese Reiser werden dich als sichere Wegweiser in meine Nähe zurückgeleiten.“

„Wohl, das will ich thun,“ sagte Sancho Panfa und schnitt sich sogleich eine Partie Zweige zurecht. Dabei bat er nochmals den edeln Ritter um seinen Segen, nahm unter bitteren Thränen von ihm Abschied, bestieg Rosinante und machte sich auf den Weg. Kaum aber war er hundert Schritt weit geritten, so kehrte er plötzlich wieder um und sagte:



„Hört, Herr Ritter, es ist mir eben eingefallen, daß es doch gut sein könnte, wenn ich wenigstens eine von Euern Tollheiten sähe. Ich kann alsdann mit gutem Gewissen beschwören, daß Ihr wahr und wahrhaftig verrückt geworden seid.“

„Siehst du wohl, daß ich recht hatte?“ rief Don Quichotte erfreut. „Warte, mein Sohn! Ehe du ein Vaterunser beten kannst, will ich etwas vollbringen.“

Nach diesen Worten zog er, so schnell er vermochte, seine Kleider aus und behielt nichts auf dem Leibe als nur sein Hemd. Hierauf schlug er ein paar Purzelbäume, rannte wie verrückt hin und her, ging auf den Händen anstatt auf den Beinen und machte mit einem Worte so viel Unsinn, daß Sancho in der unerschütterlichsten Ueberzeugung von seines Herrn Tollheit davonritt.

Während Sancho Panza seine Straße zog, stellte Don Quichotte sein Radschlagen und seine Purzelbäume ein und erstieg einen hohen Felsen, um sich vollends zu entscheiden, ob er fortan den rasenden Roland oder nur den schmachtenden Amadis spielen sollte. Nach dem tiefsten Nachdenken entschied er sich endlich für den Amadis, indem er da weder so viele Püffe zu ertragen, noch auch Bäume auszureißen und Felsen umherzuschleudern hatte. So vertrieb er sich denn, indem er auf der kleinen Wiese umherwandelte, die Zeit damit, daß er den süßen Namen seiner Dulcinea in die Rinden der Bäume einschchnitt und Verse machte, die an Schönheit alles übertrafen, was jemals gedichtet worden ist.

## Zwölftes Kapitel.

### Wie Don Quichotte aus dem Felsstale befreit wurde.

Wittlerweile ritt Sancho Panza durch die Wälder und Berge und erreichte sehr bald die Landstraße. Dieser folgend, kam er am nächsten Tage an jene Schenke, wo er erst vor kurzem von einigen Reisenden geprellt worden war, und kaum erblickte er sie, als ihm sogleich zu Mute wurde, als schwebte er schon wieder in den Lüften umher. So wollte er denn gerade hier nicht einkehren, obwohl er zur besten Zeit in ihrer Nähe ankam, nämlich zur Essenszeit. Sein Magen aber that gegen diesen seinen Willen Einspruch, und da der Mensch fast immer seinem Magen zu Gefallen leben muß, so gehorchte auch Sancho Panza dem dringenden Mahner und ritt auf die Schenke zu, um ihn durch eine warme Suppe und ein tüchtiges Stück Fleisch zu beschwichtigen.

Eben als er in die Thür trat, kamen zwei Herren heraus,

die ihn augenblicklich erkannten. Einer sprach zum andern: „Wie, Herr Pfarrer, ist das nicht Sancho Panza, der mit dem närrischen Ritter Don Quichotte auf Abenteuer ausgezogen ist?“

„Allerdings ist er's,“ erwiderte der Pfarrer, „und er reitet auf dem Pferde seines Herrn.“

Die beiden Männer waren, wie wir schon erraten haben, der Pfarrer und der Barbier aus Don Quichottes Dorfe, die vor einiger Zeit mit der Haushälterin des fahrenden Helden alle seine schönen Ritterbücher verbrannt und den Eingang zur Bibliothek vermauert hatten. Sie näherten sich dem Knappen, und der Pfarrer, voll Neugierde, etwas von Don Quichotte zu erfahren, rief ihn bei Namen und fragte ihn: „Freund Sancho Panza, wo ist dein Herr?“

Sancho Panza erkannte die beiden Männer auf den ersten Blick, nahm sich aber vor, ihnen von



Hierauf schlug Don Quichotte ein paar Purzelbäume . . .

dem Aufenthalte und den Schicksalen seines Herrn nicht eine Silbe zu entdecken. Er antwortete deshalb ganz kurz, sein Herr wäre irgendwo mit einer sehr wichtigen Angelegenheit beschäftigt, wovon er bei Leib und Leben nicht das mindeste verraten dürfe.

„Nun, wenn die Sachen so stehen, Freund Sancho,“ antwortete der Barbier, der den Knappen sogleich durchschaute, „wenn Ihr nicht sagen wollt, wo sich Ritter Don Quichotte aufhält, so werden wir annehmen, daß er von Euch ermordet und beraubt worden ist. Ihr reitet sein Pferd und müßt uns daher Euern Herrn zur Stelle schaffen, wenn es Euch nicht übel gehen soll.“

„Oho, nur nicht so hitzig!“ rief Sancho Panza barsch, obgleich er durch die Drohungen des Barbiers nicht wenig eingeschüchtert war. „Ich bin nicht der Mann, der andre ehrliche Leute totschißt, und wenn Ihr meinen Herrn finden wollt, so sucht ihn drüben im Gebirge, wo er gegenwärtig den Verrückten spielt.“

Auf näheres Befragen der beiden Herren erzählte ihnen nun Sancho der Reihe nach alle die Abenteuer und Tollheiten des Junkers und fügte noch hinzu, daß er abgesandt wäre, der Tochter des Bauers Lorenzo Corchuela einen Brief zu überbringen. Die beiden Herren waren über diesen Bericht sehr verwundert; denn obgleich sie Don Quichotte einen ziemlich hohen Grad von Verrücktheit zuschrieben, staunten sie doch immer von neuem, wenn sie Narheiten von ihm hörten, die ihre Erwartung noch weit übertrafen. Endlich baten sie Sancho, ihnen den Brief zu zeigen, den der Ritter an seine Dame Dulcinea von Toboso geschrieben haben sollte.

Sancho Panza griff sogleich in seine Tasche, um dem Verlangen der Herren zu willfahren, fand aber zu seinem Schrecken, daß er das Buch verloren haben müsse. Er wurde vor Schrecken leichenblaß, griff und fingerte in allen seinen Taschen umher und geriet in eine solche Verzweiflung, daß er sich Haar und Bart ausraufte und sich mit beiden Fäusten dermaßen das Gesicht zerschlug, daß das Blut aus Mund und Nase hervorströmte. Der Barbier und der Pfarrer wunderten sich natürlich über sein Benehmen und fragten ihn, warum er denn gegen sein eignes Fleisch wüthe.

„Das schändlichste Unglück ist mir begegnet!“ schrie Sancho. „Ich habe drei junge Esel verloren, von denen jeder einzelne wenigstens ein Grafenschloß wert war.“

„Ei, wie ist das zugegangen?“ fragte der Barbier.

„Nun, ganz einfach,“ antwortete Sancho. „Ich habe das Taschenbuch verloren, worin der Brief meines Herrn an seine Dulcinea und außerdem auch seine von ihm eigenhändig unter-

ichriebene Anweisung stand, daß seine Nichte mir drei junge Esel von den fünf, die er besitzt, ausliefern solle."

Der Pfarrer tröstete ihn über den Verlust und versprach ihm, den Junker zu bewegen, eine zweite Anweisung auf die drei Esel auszustellen. Dies Versprechen beruhigte den Knappen völlig, denn der Verlust des Briefes an Dulcinea bekümmerte ihn nicht im mindesten.

"Ich weiß ihn beinahe auswendig, da ich ihn unterwegs einige-mal gelesen habe, und kann ihn aus dem Gedächtnis niederschreiben, wenn es not thut," sprach er gleichgültig.

"Bitte, sagt ihn uns her, Sancho," versetzte der Barbier. "Wir wollen ihn dann später zu Papier bringen."

Bei dieser Aufforderung kratzte sich Sancho Pansa hinter den Ohren und gab sich die möglichste Mühe, die Worte des Schreibens in sein Gedächtnis zurückzubringen. Er zog bald den einen, bald den andern Fuß in die Höhe, schaute bald zum Himmel auf und bald zur Erde nieder, nagte sich beinahe die Fingerspitzen ab und rief endlich in voller Verzweiflung:

"Hört, meine Herren, hole mich dieser und jener, wenn ich noch viel von dem Briefe weiß! Ich erinnere mich nur noch des Anfangs, der folgendermaßen lautete: 'Erhabene und umgeschränkte Gebieterin!'"

"Unumschränkte wird es heißen haben," erwiderte der Barbier lachend.

"Ja, ja, so war es," sagte Sancho, "und dann ging es so weiter: 'Der Verwundene und Schlaflose und Durchgehauene küßt Euch die Hand, unbekannte und undankbare Herrin', und so ging's fort bis zum Schlusse, der also lautete: 'Der Gurige bis in den Tod, Don Quichotte von la Mancha, Ritter von der traurigen Gestalt.'"

Die beiden Männer lachten, daß ihnen die Thränen aus den Augen kamen, und ließen sich den Brief noch einigemal wiederholen. Sancho Pansa erfüllte ihr Begehren sehr gern und erzählte außerdem noch eine Menge andrer Geschichten, ohne jedoch der ihm wider-fahrenen Prellerei im Gasthose mit einer Silbe zu erwähnen.

"Wenn mein Herr," so fuhr er fort, "seine Buße im Fels-thale überstanden hat, werden wir uns ohne Zögern auf den Weg machen, um uns ein Kaisertum oder doch wenigstens ein Königreich zu erobern. So haben wir es untereinander ausgemacht, und es unterliegt gar keinem Zweifel, daß es meinem tapfern Herrn vermöge seiner ungeheuern Kühnheit und Stärke gelingen wird, dieses Ziel zu erreichen. Sind wir einmal so weit, so will mir mein Herr ein edles Fräulein zur Gemahlin geben und mich zum Statthalter über eine Insel einsetzen, die wenigstens so groß als ganz Spanien ist."

Sancho sprach alle diese Tollheiten mit so vieler Ruhe und inniger Ueberzeugung, daß seine beiden Zuhörer voll Verwunderung ihre Köpfe schüttelten.

„Wie weit,“ sagte der Pfarrer leise zum Barbier, „wie weit muß es mit Don Quichottes Verrücktheit gekommen sein, da er sogar den Verstand dieses armen Burschen so völlig umnebeln konnte!“

Bei alledem beschloßen sie, sich keine Mühe zu geben, Sancho Pansa aus seinem Irrtum zu reißen. Sein Gewissen wurde dadurch nicht gefährdet, und sie selber versprachen sich von seiner Narrheit noch vielen Spaß. Sie sagten ihm daher nur, er möge Gott um die Gesundheit seines Herrn bitten, damit alle seine schönen Pläne und Vorsätze in Erfüllung gehen könnten und er mit der Zeit wirklich Kaiser oder Erzbischof oder irgend etwas andres Hohes und Majestätisches werden möchte.

„Wie,“ fragte Sancho, „kann ein fahrender Ritter auch Erzbischof werden? Was mag ich dann wohl, als sein Schildknappe, für eine Belohnung erhalten?“

„Nun, gewöhnlich bekommen die Knappen irgend eine fette Pfründe oder doch wenigstens eine einträgliche Küsterstelle,“ antwortete der Pfarrer.

„Wohlan,“ sagte Sancho Pansa zufrieden, „so will ich denn Gott bitten, meinen Herrn dahin zu führen, wo ihm selber am wohlsten ist und er mir die meisten Gnadenbezeugungen gewähren kann.“

„Ihr seid ein frommer Mann und ein guter Christ, Sancho Pansa,“ sprach der Pfarrer mit Wohlwollen. „Doch ist es jetzt an der Zeit, ein Mittel ausfindig zu machen, Euern Herrn von seiner unnützen Buße abzubringen, und ich denke, wir begeben uns zu diesem Ende in das Wirtshaus, wo wir die beste Art und Weise ausdenken wollen. Kommt, Freund Sancho, und teilt einstweilen unsre Mahlzeit.“

Sanchos Scheu vor dem Wirtshause hatte sich jedoch mittlerweile wieder eingestellt, und er sagte daher, sie möchten nur hineingehen; er wolle sie indessen draußen erwarten und ihnen später den Grund angeben, weshalb er ihrer Einladung nicht folgen könne. Doch würden sie ihn sehr erfreuen, wenn sie ihm ein wenig warmes Essen und Rosinante ein bißchen Gerste herausschicken wollten.

Die beiden Männer begnügten sich mit dieser Erklärung, ohne weiter in Sancho zu dringen, und begaben sich in das Wirtshaus. Der Barbier brachte jedoch dem hungrigen Knappen und seinem Kofse bald darauf etwas Speise heraus.

Während Sancho sein Teil verzehrte, dachten der Pfarrer und der Barbier über die Art und Weise nach, wie sie ihr Ziel erreichen und Don Quichotte von seinem verrückten Vorhaben ab-



M. Süssner - Stuttgart

Don Quixotte versetzte den Weinschläuchen so mörderische Stöße . . . (S. 91.)



bringen könnten. Nach langem Hin- und Herreden verfiel der Pfarrer auf einen Gedanken, der sowohl der Schwärmerei Don Quichottes, wie auch ihren Absichten völlig angemessen war. Er hatte nämlich im Sinne, sich in ein fahrendes Fräulein zu verkleiden, während sich der Barbier als Stallmeister der Dame aufstutzen sollte. So verkleidet wollten sie zu Don Quichotte hingehen; der Pfarrer sollte sich für ein hilfsbedürftiges, bedrängtes Fräulein ausgeben und ihn um die Gunst bitten, ihr zu folgen und eine Schmach zu rächen, die irgend ein böser Ritter ihr angethan habe. Um das Gaukelspiel nicht vor der Zeit enthüllt zu sehen, wollte der Pfarrer ein Gelübde vorschützen, demzufolge er den Schleier nicht heben dürfe, bis Don Quichotte gegen den falschen Ritter Recht verschafft habe, und er hoffte zuversichtlich, daß es auf diese Weise gelingen werde, den verrückten Ritter in sein heimatliches Dorf zurückzubringen und ihn dort von seinem seltsamen Wahnsinne zu heilen.

Dem Barbier gefiel des Pfarrers Plan so wohl, daß er sogleich darauf drang, ihn ins Werk zu setzen. Sie baten also die Wirtin um ein Frauenkleid und einen Kopfsputz mit hinreichend dichtem Schleier und erhielten alles nach ihren Wünschen. Der Barbier aber machte sich einen großmächtigen Bart aus einem rotbraunen Ochsenchwanz, in den er gewöhnlich seinen Kamm zu stecken pflegte. Auf Befragen erfuhr die Wirtin, zu welchem Zwecke die Verkleidung dienen sollte, und augenblicklich verfiel sie darauf, daß jener närrische Ritter ihr vormaliger Gast und der Herr des geprellten Schildknappen sein müsse. Sie erzählte dem Pfarrer alles, was damals vorgefallen war, und verschwieg auch nicht das mindeste von dem, was Sancho Pansa so sorgfältig verhehlt hatte.

Hierauf verkleidete sie den Pfarrer so vortrefflich, daß man nichts Täuschenderes sehen konnte. Sie zog ihm einen tuchenen Rock an, der mit prächtigen schwarzen Samtstreifen besetzt war, gab ihm ein Mieder von grünem Samt und wollte ihm auch das Haar nach Weiberart zurechtmachen. Das letzte gab jedoch der Pfarrer nicht zu, sondern bedeckte sein Haupt mit einer weißen leinenen Schlafmütze, legte eine Binde von schwarzem Seidenzeuge um seine Stirn und befestigte einen Schleier daran, der vortrefflich dazu geeignet war, seinen Bart und sein ganzes Gesicht vollständig einzuhüllen. Darauf drückte er sich seinen großen breitkremptigen Hut tief in die Augen, warf einen langen Mantel über und setzte sich, nach Frauenart, in der Quere auf sein Maulthier. Auch der Barbier mit seinem rotbraunen langen Barte bestieg seinen Esel; sie nahmen Abschied von der Wirtin und begaben sich zu Sancho, der über die seltsame Verhüllung der beiden ehrbaren Männer nicht wenig lachte.



Während sie auf dem Wege nach dem Gebirge hinritten, überlegte der Pfarrer, daß es im Grunde völlig nutzlos sei, wenn sie schon jetzt die Bekleidung trügen, und beschloß, sie vorderhand von sich zu thun und erst wieder anzulegen, wenn sie in der Nähe des Schauplatzes ihrer Thaten und der Verrücktheit Don Quichottes angekommen wären. Dies geschah, und mit vieler Heiterkeit setzten sie darauf ihre Reise fort.

Am folgenden Tage gelangten sie bis zu der Stelle, wo Sancho Panza die Zweige ausgestreut hatte, um sich ihrer als Merkmale des Weges zu bedienen. Hier trafen sie eine fröhliche Gesellschaft, die, wie es schien, eine Reise durch das Gebirge gemacht hatte. Sie bestand aus drei Herren und einer Dame von außerordentlicher Schönheit.

Sancho Panza eilte weiter, um sich vorläufig nach seinem Herrn umzuschauen. Der Pfarrer aber ließ sich in ein Gespräch mit den Reisenden ein und erzählte auf die Frage, wie er hierher gekommen sei, alles, was er von Don Quichotte wußte, seine seltsame Verrücktheit und seinen unsinnigen Entschluß, in einem Felsthale des Gebirges den rasenden Roland oder den schmachtenden Amadis von Gallien zu spielen.

Die junge Dame schien sich über diese Erzählung höchlich zu ergötzen, und da sie äußerst schalkhaften und neckischen Gemüthes war, so wußte sie ihre Begleiter dahin zu vermögen, das Vorhaben des Pfarrers zu unterstützen und dem verrückten Ritter einen Streich zu spielen.

„Ich will das bedrängte Fräulein vorstellen,“ sagte sie, „und werde meine Sache recht natürlich machen, da ich einige herrlich zu unserm Zwecke passende Kleider bei mir führe. Auch kenne ich die Art und Weise, wie dergleichen Damen in den Rittergeschichten zu sprechen und sich zu gebärden pflegen, und hoffe daher, daß unser Spaß gelingen wird.“

Der Pfarrer und die übrigen Herren zeigten sich sogleich mit diesem Plane einverstanden, und die fremde Dame, die Dorothea hieß und augenscheinlich von hohem Stande war, nahm sogleich ein vollständiges Gewand von Samt aus ihrem Gepäck, schmückte sich mit funkelnden Juwelen und puzte sich so vortrefflich heraus, daß sie wie eine echte Ritterdame aus der guten alten Zeit aussah. Alle freuten sich über ihr prächtiges Aussehen, und besonders Sancho Panza, der mittlerweile zurückgekehrt war, konnte nicht aufhören, sie zu bewundern, und erklärte sie für die schönste Dame, die er in seinem Leben noch gesehen habe. Er fragte den Pfarrer heimlich, ob er nicht wisse, wer sie sei.

„Allerdings weiß ich das, Freund Sancho!“ erwiderte der

Pfarrer, um den Knappen zu necken. „Dieses schöne Fräulein ist eine Prinzessin und die Erbin des großen Königreichs Micomicon. Sie ist hierher gekommen, Guern Herrn zur Rache an einem Riesen aufzufordern, der sie auf das schmähdlichste beleidigt hat, und ist voll Vertrauen auf seinen Heldennut und seine Tapferkeit.“

Sancho Panza nahm die Neckerei des Pfarrers für bare Münze und sagte vergnügt:

„Wahrlich, sie hat sich an den rechten Mann gewandt, denn mein Herr weiß mit Riesen umzuspringen, als ob es Ratten und Mäuse wären. Seht zu, daß er die schöne Prinzessin heiratet und so ihr ganzes Reich gewinnt. Gewiß macht er mich dann zu einem Statthalter, und mein Glück ist für immer gesichert. Aber wie heißt die schöne Prinzessin eigentlich?“

„Sie heißt Prinzessin Micomicon nach ihrem Königreiche Micomicon,“ entgegnete der

Pfarrer, „und ich will mein möglichstes thun, Guern Herrn zu einer Heirat mit ihr zu bewegen. Aber



Dorothea sank vor  
Don Quichotte in  
die Kniee . .

spricht, in welchem Zustande habt Ihr den edeln Ritter Don Quichotte gefunden?“

„Ach du lieber Gott,“ antwortete Sancho Pansa, „ich fand ihn halb nackt, im Hemde, verwelkt, gelb, halb tot vor Hunger und fortwährend nach seiner Dulcinea seufzend. Ich ließ mich gar nicht vor ihm sehen, sondern kehrte sogleich zu Euch zurück.“

Mittlerweile setzte sich Dorothea auf den Maulesel des Pfarrers, der Barbier band seinen Ochenschwanz wieder vor, und der Pfarrer befahl nun Sancho, die beiden in Don Quichottes Nähe zu geleiten. Er schärfte ihm ein, auf keine Weise zu verraten, daß er den Barbier kenne, und wandte sich dann an Dorothea, um sie noch einmal von ihrer Rolle in dem bevorstehenden Lustspiele zu unterrichten. Darauf machten sich Dorothea, der Barbier und Sancho Pansa auf den Weg, während die übrigen, um den Spaß nicht zu stören, zurückblieben.

Etwa eine Viertelstunde mochten sie zurückgelegt haben, als Dorothea einen halbgekleideten Mann erblickte und von Sancho unterrichtet wurde, daß dieser eben der verrückte Don Quichotte sei. Sofort trieb sie ihr Maultier zu rascherem Laufe an, und der ochsenbärtige Barbier folgte ihr auf dem Fuße. Sobald sie ganz in des Ritters Nähe gelangten, sprang der vermeintliche Stallmeister von seinem Esel und half Dorothea von ihrem Maultiere herunter, die sogleich vor Don Quichotte auf die Kniee niedersank. Dieser bot alles mögliche auf, sie emporzurichten; Dorothea aber wollte nicht aufstehen, sondern begann in hochtrabendem Tone folgende Anrede:

„Tapferer, edler und großmütiger Ritter, nicht eher werde ich mich von meinen Knieen erheben, als bis Ihr mir Euer ritterliches Versprechen gegeben habt, die Stärke Eures Armes zur Hilfe einer Unglücklichen anzuwenden, die auf den Ruf Eurer Thaten aus fernen Landen herbeigeeilt ist, um Euch anzusehen, ihrer Not und Bedrängnis ein Ende zu machen.“

„Und ich,“ erwiderte Don Quichotte im gleichen Tone, „werde Euch nicht eher eine Antwort erteilen, schönstes Fräulein, als bis Ihr Euch von der schmutzigen Erde erhoben habt.“

„Nein, gnädigster Herr,“ versetzte das Fräulein, „hier werde ich liegen im Staube, bis Eure Huld mir die Gnade gewährt hat, um die ich zu flehen wagte.“

„Wohlan denn,“ entgegnete Don Quichotte, „so genehmige und gewähre ich Eure Bitte, wofern sie nicht streitet wider die Pflicht, so ich meinem Vaterlande, meinem Könige und meiner hohen Gebieterin Dulcinea von Toboso schuldig bin.“

„Gegen nichts von all diesem streitet sie,“ erwiderte das schmerzenreiche Fräulein und richtete sich auf.

Wittlerweile schlich Sancho Panfa hinter den Rücken seines Herrn und flüsterte ihm ins Ohr: „Zum Henker, Euer Bestrengen, Ihr könnt der Dame ohne alle Umstände Eure Hilfe zusagen, denn sie verlangt weiter nichts von Euch, als daß Ihr einen gewaltigen und ungeheuern Riesen umbringen sollt. Sie ist die hohe Prinzessin Micomicona, die Erbin des großen Königreichs Micomicon in Aethiopien.“

„Schweig!“ befahl Don Quichotte barsch seinem Knappen. „Sie mag sein, wer sie will, ich werde thun, was meine Pflicht als fahrender Ritter erheischt.“

Hierauf wandte er sich wieder zu dem Fräulein und sprach: „Redet, edles Fräulein, was ist Euer Begehrt?“

„Ich bitte und flehe Euch an, hoher Ritter,“ sagte die Dame, „daß Eure großmütige Person mit mir kommen und versprechen möge, kein andres Abenteuer zu beginnen, als bis Ihr mir Rache und Genugthuung an dem schändlichen Verräther verschafft habt, der sich trotz alles menschlichen und göttlichen Rechtes meines Königreichs bemächtigt hat.“

„Es sei Euch gewährt, edle Dame,“ antwortete Don Quichotte mit vieler Großmuth. „Verbannt daher den Trübfinn von Euerm holden Angesicht und freuet Euch; denn mit Gottes Hilfe will ich Eurer guten Sache Recht verschaffen und Euch wieder auf den Thron Eurer Väter einsetzen. Frisch laßt uns ans Werk gehen wider die Schurken und Räuber, denn nur im Zaudern und Schwanken beruht alle Gefahr!“

Das schmerzenvolle, nun aber getröstete Fräulein wollte mit aller Gewalt dem edeln Ritter Don Quichotte die Hände küssen, was dieser jedoch als ein höflicher und gesitteter Held durchaus nicht zugab. Vielmehr umarmte er sie sehr gerührt und befahl darauf seinem Knappen, Rosinante den Gurt fester zu schnallen und ihm selber die Waffenstücke anzulegen. Dies geschah, und nun rief er: „Wohlan, in Gottes Namen laßt uns gehen, denn der holden Dame muß geholfen werden!“

Der Barbier hatte, während dies alles vorging, noch immer auf den Knien gelegen und alle Gewalt über sich selbst ausgeübt, um nicht in ein unauslöschliches Gelächter zu verfallen und auf solche Weise dem ganzen Späße ein Ende zu machen. Als er sah, daß die Rückreise angetreten werden sollte, sprang er auf, half seiner Gebieterin auf das Maulthier und machte sich dann selber beritten. Don Quichotte bestieg Rosinante, Sancho Panfa aber mußte, da kein Pferd und kein Esel weiter da waren, zu Fuß

neben der Gesellschaft hergehen. Trotzdem blieb er guter Laune; denn er dachte, sein Herr sei auf dem besten Wege, durch die Heirat mit der Prinzessin König zu werden, und dann könne es nicht fehlen, daß auch für ihn gesorgt werden und er eine große Statthaltertschaft erlangen müsse. Die einzige Sorge, die ihn beschwerte, bestand in dem Umstande, daß seine künftigen Unterthanen Nezer sein würden. Doch wußte er sich auch darüber zu trösten, indem er den Plan faßte, sie zu einem Handelsartikel zu machen und ihrer so viele, wie irgend möglich, zu verkaufen.

Indessen gelangte die Gesellschaft wieder in das flache Land am Ausgange des Gebirges, wo der Pfarrer und die Begleiter der Dame Dorothea wieder zu ihnen stießen. Der Pfarrer, um sich ohne Umstände anschließen zu können, ging mit offenen Armen auf Don Quichotte los, fiel ihm zu Füßen, umfaßte seine Kniee und hielt eine Rede an ihn, die so vielfach mit faustdicken Schmeicheleien für den fahrenden Ritter gespickt war, daß Don Quichotte selber ihn und seine Begleiter einlud, mit ihm zu gehen. Ja er wollte sogar absteigen und dem Pfarrer sein eignes Roß zum Gebrauche überlassen.

Dies Anerbieten nahm jedoch der Pfarrer nicht an, und es erfolgte ein kleiner freundschaftlicher Streit, bis sich die Dame ins Mittel schlug und ihren Stallmeister, d. h. den Barbier mit dem Ochsenchwanz, einlud, seinen Sitz dem geistlichen Herrn einzuräumen und sich hinter ihm auf das Maultier zu setzen.

Der gehorsame Stallmeister war alsbald hierzu bereit; er stieg ab und überließ dem Pfarrer seinen Sitz im Sattel. Als er nun aber hinter ihm aufsteigen wollte, fing das Maultier zu bocken und auszuschnellen an und gebärdete sich so ungestüm, daß Meister Nikolas zu Boden fiel und im Fallen seinen Ochsenchwanzbart verlor.

Don Quichotte wunderte sich nicht wenig, als er auf einmal den ganzen rotbraunen Bart des Barbiers auf der Erde liegen sah, beruhigte sich aber sogleich, als der Pfarrer ihm zuschrie, daß nur das verwünschte Maultier den armen Stallmeister so übel zugerichtet habe. Er wolle übrigens dafür sorgen, daß alsbald der Bart wieder anwachse.

Alles, was den Anschein des Wunderbaren hatte, war für Don Quichotte das Glaubwürdigste in der Welt. Er äußerte daher auch gar kein Erstaunen, als er sah, wie der Pfarrer den Bart aufnahm, auf die Brust des Barbiers kniete, einige wunderliche Bewegungen machte und fremdartige Worte ausstieß, und endlich der Bart wieder so festsaß, wie er jemals gewachsen hatte. Man setzte sich von neuem auf, und die durch diesen Zufall unterbrochene Reise ward wieder angetreten.

Unterwegs sprach jedoch Don Quichotte so vielen Unsinn, und Sancho Panza, um sich seine Statthaltertschaft zu sichern, machte seinem Herrn so viele unsinnige und langweilige Lobeserhebungen, daß die fremde Dame des Spases bald satt und herzlich froh war, als sie am nächsten Tage das Gasthaus erreichten, von wo der Pfarrer und der Barbier ausgezogen waren, um Don Quichotte zu suchen und durch irgend eine List in die Heimat zurückzubringen.

Was sich in diesem Wirtshause aber begab, und welche Heldenthat der Ritter von der traurigen Gestalt dort ausübte, das soll im folgenden Kapitel erzählt werden.

### Dreizehntes Kapitel.

#### Don Quichotte erlegt einen Riesen und wird nach Hause gebracht.

In der Herberge angelangt, wurde Don Quichotte von dem Wirte sehr höflich bewillkommt, und der Ritter nahm dies Zeichen von Ehrerbietung mit vieler Herablassung hin. Auf seine Frage, ob er ein gutes Nachtlager bekommen könne, erwiderte der Wirt bejahend und meinte, wenn er es gut bezahlen wolle, solle er ein Bett bekommen, wie es nur ein Kaiser oder König besitze. Don Quichotte versprach, Zahlung zu leisten, und wurde hierauf von dem Wirte in dieselbe Kammer geführt, wo er vor einiger Zeit das Abenteuer mit dem Maultiertreiber, dem Häscher und Maritornes, der Magd, bestanden hatte. Sancho Panza, um seine Zwecke zu verfolgen, die er nie aus den Augen ließ, folgte ihm dahin; die übrigen aber blieben zusammen in der allgemeinen Wirtsstube, wo sie sich über Don Quichottes Unsinn und Verrücktheiten vor Lachen fast ausschütteten.

Als sich der Ritter von der traurigen Gestalt mit seinem Schildknappen allein befand, stellte er sogleich ein Examen an, das Sancho Panza nicht im mindesten gefiel. Don Quichotte fragte nämlich nach seiner Gebieterin Dulcinea von Toboso, und Sancho hätte das Gespräch gar zu gern auf die Prinzessin von Micomicon geleitet, um in seinem Herrn den Wunsch, die schöne Dame zu heiraten, rege zu machen, und sich so der gehofften Statthalterchaft zu versichern. Bei alledem mußte er auf Don Quichottes Fragen Antworten geben, aber er richtete sie nach seinen Absichten ein.

„Nun, Sancho Panza,“ begann Don Quichotte, nachdem er sich der Länge nach auf seinem Bette ausgestreckt hatte, „wo und wie hast

du die edle Dulcinea angetroffen? Was that sie, was sagte sie? Was meinte sie zu meinem Briefe? Sprich, und hüte dich, eine Lüge vorzubringen, denn sie würde dich Kopf und Kragen kosten."

"Ja, Herr, die Wahrheit zu sagen, den Brief habe ich nicht abschreiben lassen und überreichen können," antwortete Sancho, indem er sich achselzuckend hinter den Ohren kratzte. "Ich verlor Euer Taschenbuch, edler Ritter!"

"Sancho Pansa, an diesem Bekenntnis sehe ich, daß du mir keine Lügen aufbürden willst," sagte Don Quichotte sehr zufrieden. "Du mußt wissen, daß ich selber das Taschenbuch fand, als du mich kaum eine Stunde verlassen hattest. Deine Wahrheitsliebe gereicht mir zum größten Wohlgefallen, und ich bitte dich, die Erzählung deiner anderweitigen Schicksale zu beginnen. Sag an, womit beschäftigte sich meine Gebieterin, als du bei ihr ankamst? Reihete sie nicht Perlen auf Goldfäden auf, oder sticte irgend ein Sinnbild für ihren in Wahnsinn besangenen Ritter?"

"Nein, das that sie nicht," erwiderte Sancho Pansa störrisch. "Sie segte zwei Scheffel Weizen auf ihres Vaters Hofe."

"Wie?" fragte Don Quichotte, "Weizen? Aber gewiß, die Körner verwandelten sich unter ihren zarten Händen in Perlen und Edelsteine?"

"O Gott bewahre!" rief Sancho. "Sie blieben ganz gemeiner gelber Weizen."

"Nun, dann wird sicherlich das feinste Brot daraus gebacken," sagte Don Quichotte. "Doch fahre fort. Wie nahm sie die Botschaft von mir auf? Geriet sie nicht außer sich vor Entzücken, als du meinen Namen nanntest?"

"Nein, gar nicht!" versetzte Sancho Pansa. "Sie stand mitten im dicksten Staube und lachte über meine Nachricht von Euch. Ich sagte, Ihr lisset halb nackend in der Wildnis umher, schlieset auf der bloßen Erde, kämmtet Euch nicht und wüschet Euch nicht, und brächtet Eure Zeit damit hin, Euer Schicksal zu beweinen und zu verwünschen. Da antwortete sie mir, Ihr wäret ein Narr und ein schmuziger Fink, und wollte gar nichts mehr von Euch hören. Darum, lieber Herr, laßt die dumme Bauerndirne laufen und haltet Euch an die schöne Prinzessin Micomicona. Diese müßt Ihr heiraten, denn Ihr gewinnt ein großes Königreich mit ihrer Hand und könnt Euern getreuen Schildknappen für die Dienste belohnen, die er Euch allzeit ehrlich und redlich geleistet hat."

"Schweig!" befahl Don Quichotte mit finstern Ernste. "Ich darf deinen Wunsch nicht erfüllen und niemals ans Heiraten denken, solange Dulcinea von Toboso noch meine hohe und erhabene Gebieterin ist!"

Ueber diese Worte Don Quichottes geriet Sancho Pansa in den größten Grimm. „Bei allem, was mir teuer ist, schwöre ich, daß Ihr ein vollkommener Narr seid, wenn Ihr die Prinzessin Micomicona nicht heiratet!“ schrie er. „Denkt Ihr, daß Euch alle Tage eine so gute Gelegenheit geboten werde, wie eben jetzt? Meint Ihr, daß Eure schmutzige Dulcinea nur halb so schön sei wie die Prinzessin? Nicht zum hundertsten Teil so schön ist sie, und nicht wert ist sie, der wirklichen und wahrhaftigen Prinzessin die Schuhriemen aufzulösen. Heiratet ins Teufels Namen, sage ich, und nehmt das Königreich, das Euch so ganz von selber in die Hände läuft! Wenn Ihr erst König seid und mich zum Statthalter gemacht habt, so thut nachher, was Ihr wollt, und meinetswegen mag Euch der Henker holen, wenn ich erst im Trocknen sitze und mein Schäflein geschoren habe.“

Als Don Quichotte seinen Knappen so reden hörte, geriet er vor Erstaunen so außer sich, daß er kein Wort hervorzubringen vermochte. Er richtete sich langsam im Bette auf, griff nach seiner Lanze, die neben ihm lag, und versetzte Sancho ein paar so mächtige Hiebe über Kopf und Schultern, daß der arme Knappe fast besinnungslos zu Boden fiel.

„Nimm das hin, du gemeine Bauernseele,“ rief er alsdann, „und hüte dich in Zukunft, jemals ein schmähendes Wort gegen meine Herrin Dulcinea zu reden! Du mußt nicht denken, daß du sie jemals ungestraft schmähen darfst, du Lumpenhund, du Taugenichts, du blödsinniger Schurke! Schweig, rate ich dir, oder sei gewärtig, daß ich dir dein bißchen Gehirn aus dem dicken Schädel dreschen werde!“

Nachdem der fahrende Ritter von der traurigen Gestalt auf solche Weise seinem Zorne Luft gemacht hatte, sank er auf sein Lager zurück, wandte sich auf die Seite und schlief ein. Sancho Pansa aber, dem der Kopf nicht wenig brummte, stand auf, setzte sich in einen Winkel und verhielt sich ganz ruhig.

Mittlerweile hatten es sich der Pfarrer, der Barbier und die übrige Gesellschaft im Wirtshause bequem gemacht und ein tüchtiges Essen bestellt. Während sie darauf warteten, unterhielten sie sich von Don Quichotte und überlegten, wie sie es fernerhin anzufangen hätten, ihn in sein Haus zurückzubringen. Die Dame hatte den Spaß satt und wollte mit ihren Begleitern ihre unterbrochene Reise fortsetzen, ohne sich weiter um den Ritter zu bekümmern. Der Pfarrer schlug daher vor, er wolle erzählen, daß sie mit ihren Begleitern vorausgereist sei und den Ritter in seinem eignen Hause erwarten werde.

„Haben wir ihn erst dort,“ fügte er hinzu, „so soll er uns fürs erste nicht wieder entwischen.“



Noch schwatzten und plauderten sie hierüber, als plötzlich Sancho Panfa in der höchsten Aufregung aus seines Herrn Kammer hervorgestürzt kam und mit lauter Stimme schrie: „Eilt herbei, meine Herren, und leiht dem Ritter Don Quichotte eure Hilfe, denn soeben ist er in das fürchterlichste Gefecht verwickelt, das ich noch je in meinem Leben erblickt habe! Eilt euch, eilt euch, denn so wahr Gott lebt, er hat dem Riesen, dem schändlichen Feinde der Prinzessin Micomicona, einen Streich versetzt, der ihm sogleich den Kopf glatt vom Kumpfe weggesäbelt hat, als ob er eine Rübe wäre!“

„Was schwätzt da deine lose Zunge, Sancho?“ fragte der Pfarrer. „Bist du ganz toll und noch verrückter als dein Herr geworden? Wie kann Don Quichotte den Riesen erlegt haben, der doch wenigstens zweitausend Meilen von hier seinen Sitz hat?“

Sancho Panfa antwortete nicht, wohl aber vernahmen jetzt alle einen schrecklichen Lärm in des Ritters Kammer und hörten sein lautes Geschrei.

„Halt, du Räuber!“ brüllte er; „halt, du schändlicher Spitzbube, du Böfewicht! Jetzt habe ich dich in meiner Gewalt, und dein großer Säbel soll dir, bei Gott, nur wenig nützen!“

Und während er so schrie, schlug er mit gewaltigen Hieben um sich und schmetterte dermaßen gegen die Wand, daß sie krachte und zitterte.

„Warum steht ihr hier und horcht, anstatt hinzueilen und meinem Herrn Beistand zu leisten?“ zeterete Sancho Panfa. „Gehet in die Kammer, bringt die Kämpfer auseinander oder rettet und helft zum mindesten dem tapfersten aller fahrenden Ritter! Doch hoffe ich, es wird nicht einmal nötig sein, denn gewiß liegt der Riese schon erschlagen zu seinen Füßen und giebt vor dem Throne Gottes Rechenschaft über das nichtsnuhige Leben, das er auf Erden geführt hat! Habe ich doch selbst sein Blut über die Dielen rinnen und den abgehauenen Kopf auf der Seite liegen sehen. Er ist so groß wie der größte Weinschlauch!“

„Ei so wollt' ich doch, daß ihn das Mäuschen bisse!“ rief jetzt plötzlich der Wirt. „Gewiß hat dieser Don Quichotte, dieser unsinnige Teufel von Ritter, einem meiner Schläuche voll roten Weines, die gerade über seinem Kopfe hängen, einen Streich versetzt, und der herausgelaufene Wein ist das Blut, das dieser Hansnarr von Knappe gesehen haben will.“

Mit diesen Worten ging er auf die Kammer Don Quichottes zu, und die übrigen folgten ihm nach.

Sie trafen den Helden in dem seltsamsten Zustande von der Welt. Er stand da im Hemde, das ihm kaum bis an die Kniee herabreichte; auf dem Kopfe trug er eine eben nicht saubere Nachtmütze; um den linken Arm hatte er sein Bettlaken gewickelt, um

sich dessen als Schild zu bedienen, und in der rechten Hand hielt er seinen rostigen Degen, womit er wie wahnsinnig nach allen Seiten herumhieb. Dazu schrie er wie besessen und gebärdete sich ganz, als ob er wirklich mit einem Riesen im Kampfe begriffen wäre. Das Merkwürdigste aber bei der Sache war, daß seine Augen fest geschlossen erschienen, und daß er in der That noch im Schlafe befangen war. Vermutlich hatte ein neefischer Traum ihm vorgespiegelt, daß er sich bereits im Königreiche Micomicon befinde und mit dem Riesen, der sich widerrechtlich des Landes bemächtigt hatte, den Kampf auf Leben und Tod begonnen habe. In dieser Meinung hatte er den Schläuchen, die mit rotem Weine angefüllt waren, so viele mörderliche Hiebe versetzt, daß die ganze Kammer im Weine schwamm, der aus den Löchern, die der Degen geöffnet hatte, noch immer herausströmte.

Bei diesem Anblick wurde der Wirt so wütend, daß er, ohne ein Wort zu sagen, über Don Quichotte herfiel und mit beiden Fäusten grimmig auf ihn loszudreschen begann. Er würde ihn todtgeschlagen haben, wenn sich nicht der Pfarrer ins Mittel gelegt und das Versprechen gegeben hätte, den vergeudeten Wein bei Heller und Pfennig zu bezahlen.

Trotz der grausamen Schläge, die des Wirts derbe Fäuste ihm versetzt hatten, wachte Don Quichotte nicht auf, sondern rastete so lange fort, bis der Barbier einen großen Eimer voll frischen Wassers aus dem Brunnen holte und es ihm über den ganzen Leib goß. Da erst schlug er die Augen auf, gelangte aber so wenig zur Besinnung, daß er nicht zu fassen im Stande war, in welchem Zustande er sich befand.

Mittlerweile suchte Sancho nach dem Kopfe des erschlagenen Riesen umher, konnte ihn aber nicht finden und rief voll Aerger: „Ich weiß schon lange, daß in diesem Hause alles verhext und verzaubert ist; denn auf derselben Stelle hier bekam ich Ohrfeigen und Prüffe, ohne zu wissen, woher sie kamen, und nun spähe ich wieder vergebens nach dem Kopfe, den ich mit eignen Augen vom Rumpfe des Riesen stürzen sah. Das Blut strömte nach und lief aus dem Leibe heraus, wie das Wasser aus einem Fließbrunnen.“

„Du Erznarr!“ rief der Wirt voll Zorn, „was schwazest du hier von Blut und Brunnen? Siehst du denn nicht, du Esel, daß alles Blut nichts andres ist als der rote Wein aus den Schläuchen, die dein wahnsinniger Herr durchstochen und zersetzt hat?“

„Ach, was weiß ich!“ sagte Sancho ärgerlich. „Ich weiß nur so viel, daß ich der unglücklichste Kerl bin, wenn ich nicht den Kopf des Riesen auffinde; denn mit meiner Graffschaft und Statthaltereirei ist's dann aus, wie mit dem Salz im Wasser!“



Der Wirt war ganz erstaunt über diese Worte Sancho's, dem die Versprechungen seines Herrn ebenfalls den Kopf ganz verdreht zu haben schienen. Doch schwur er hoch und teuer, daß diesmal weder der Ritter noch der Knappe davonkommen sollten wie das letzte Mal, das heißt ohne Bezahlung geleistet zu haben.

„Gute Ritterei soll euch nichts helfen!“ schrie er. „Alles müßt ihr erzeihen, den Wein und die Schläuche, bis auf den letzten Heller!“

Don Quichotte war mittlerweile ein wenig mehr zu sich selber gekommen und glaubte sein Abenteuer gänzlich vollendet zu haben. Er fiel vor der vermeintlichen Prinzessin Micomicona auf die Kniee und redete sie folgendermaßen an:

„Königliche Hoheit, durchlauchtigste, edelmütigste und großmütigste Prinzessin, vom heutigen Tage an könnt Ihr in Ruhe und Sicherheit leben, denn das schändliche Geschöpf, der Riese, liegt erschlagen von meiner tapfern Hand. Ich aber bin meines Wortes und Gelübdes los und ledig, da ich mit Hilfe Gottes und meiner Gebieterin Dulcinea von Toboso mein Versprechen gehalten habe.“

„Hört ihr's nun?“ rief Sancho fröhlich. „Habe ich's nicht gesagt? Ich sprach doch nicht in der Betrunktheit! Da seht ihr, mein Herr hat den Riesen tot gemacht, und meine Statthalterei kann mir nun nicht mehr entgegen!“

Alle lachten laut auf bei dieser neuen Berrücktheit des Ritters und seines Knappen. Nur der Wirt schimpfte noch immer fort und wünschte Don Quichotte und Sancho Panza in das Land, wo der Pfeffer wächst.

Um jedoch dem lächerlichen Wesen ein Ende zu machen, brachten der Pfarrer und der Barbier den Ritter wieder zu Bette, deckten ihn warm zu und nahmen mit Vergnügen wahr, daß er alsbald vor lauter Erschöpfung einschlief. Sie ließen ihn ruhen, begaben sich vor das Thor der Schenke, nahmen Sancho Panza mit sich und trösteten ihn, daß er den Kopf des Riesen nicht aufgefunden habe. Der Knappe war bald beruhigt; mehr Mühe aber kostete es, den aufgebrachten Wirt zu besänftigen, der noch immer wie ein schäumender Eber über den Verlust seines Weines und seiner Schläuche wütete. Er ward erst wieder vernünftig, als ihm die Begleiter des Fräuleins Dorothea zur Entschädigung einige Goldstücke, die seinen Schaden doppelt und dreifach ersetzten, in die Hand drückten.

Nun wurde das Essen aufgetragen, und alle genossen die Speisen mit vieler Heiterkeit. Darauf nahm Fräulein Dorothea mit ihren Begleitern von dem Pfarrer und dem Barbier Abschied, gab Sancho, der nicht wußte, wie ihm geschah, den Auftrag, seinen Herrn aufs

schönste zu grüßen, und setzte ihre durch das Abenteuer mit dem fahrenden Ritter unterbrochene Reise fort. Erst als die Fremden in der Ferne verschwunden waren, klärte man Sancho Pansa über die Sache auf. Der Knappe war über den Scherz, den man sich mit ihm und seinem tapfern Herrn erlaubt hatte, nicht wenig aufgebracht, nahm jedoch nach einigem Zureden Vernunft an und versprach seine Mitwirkung bei dem Plane, den Ritter Don Quichotte in seine Heimat zurückzubringen.

Die Nacht verging ruhig. Am andern Morgen aber trat Don Quichotte, der nun ausgeschlafen hatte und vollständig zur Besinnung gekommen war, aus seiner Kammer und erkundigte sich nach der Prinzessin Micomicona und ihren Begleitern. Der Pfarrer sagte ihm verabredetermaßen, daß sie vorausgeritten sei, um die Heimat eines so berühmten Ritters, wie Don Quichotte, kennen zu lernen und dort seine Ankunft zu erwarten. Mit dieser Erklärung gab sich der Ritter zufrieden und drängte nun zur Abreise, um so bald als möglich wieder mit seinem Schützlinge zusammenzutreffen.

Vor der Abreise stellte sich nun auch der Barbier ein, der bisher die Stelle des Stallmeisters der Prinzessin Micomicona versehen hatte, und begrüßte Don Quichotte, als ob er ihn seit langer Zeit nicht gesehen und gesprochen hätte. Don Quichotte bewillkommte ihn ebenso und lud ihn ein, sich seiner Gesellschaft anzuschließen. Darauf bestieg er seinen Rosinante, die übrigen, auch Sancho Pansa, der ein Maultier von Dorothea zum Geschenke erhalten hatte, schwangen sich in den Sattel, und die Reise nach Don Quichottes Heimat ging vor sich.

Der erste Tag verlief, ohne daß sich etwas Bemerkenswerthes ereignet hätte. Don Quichotte verhielt sich ziemlich ruhig, Sancho Pansa plauderte mit dem Barbier, und der Pfarrer schmeichelte sich mit der Hoffnung, ohne Unfall des Ritters Haus zu erreichen und ihm dort seine verrückten Ideen vom Rittertum aus dem Kopfe zu treiben.

Ehe sie aber die Heimat erreichten, mußten sie noch ein Abenteuer bestehen, das dem Ritter von der traurigen Gestalt beinahe das Lebenslicht ausgeblasen hätte.

Am zweiten Tage ihrer Reise vernahm Don Quichotte den Ton einer Trompete, blickte auf und sah von einem Hügel eine Schar weißgekleideter Leute herabkommen. Dies waren Bußgeißler, die unter Gebet und Bußübungen, da der Himmel in diesem Jahre den Regen versagt hatte, eine Wallfahrt nach der Einsiedelei machten, um dort Gott anzusehen, daß er seine milde Hand aufthun und einen erquickenden Regen auf die verdorrten Fluren herabrauschen lassen möge. Als Don Quichotte aber ihre seltsame und ungewöhnliche Begleitung sah, bildete er sich, wie gewöhnlich, ein, daß ihm

wieder ein Abenteuer aufstoße, und daß er als fahrender Ritter verpflichtet sei, es mit Kühnheit und Mut zu bestehen. In dieser Einbildung wurde er durch ein Bild in Trauerkleidern noch mehr bestärkt. Er hielt es nämlich für irgend eine edle und vornehme Frau, die von diesen nichtswürdigen und schamlosen Räubern mit Gewalt fortgeschleppt werde.

Sobald er mit all diesen Einbildungen fertig war, griff er fester in die Zügel Rosinantes, warf seinen Schild vor, zog in gewaltigem Schwunge sein blitzendes Schwert aus der Scheide und rief mit dröhnender Stimme:

„Gebt acht, ihr Leute, jetzt sollt ihr sehen, wie Vieles und Großes von dem Umstande abhängt, daß es Ritter in der Welt giebt, die sich aus freien Stücken für das allgemeine Beste aufopfern und zu dem berühmten Orden der fahrenden Ritter gehören!“

Nachdem er dies gerufen hatte, stieß er Rosinante, da er keine Sporen hatte, mit den Waden und Fersen in die Rippen und stürmte in kurzem Galopp, der jedoch der schnellste war, den Rosinante irgend ausführen konnte, den Geißlern entgegen. Vergebens schrieen der Pfarrer und der Barbier ihm nach, um ihn von diesem gefährlichen Abenteuer zurückzuhalten. Don Quichotte hörte gar nicht nach ihnen hin. Auch Sancho Pansa erhob seine Stimme, um den raschen Lauf des Ritters zu hemmen; doch nur mit dem gleichen Erfolge.

„Herr trauriger Ritter,“ schrie er ihm nach, „wohin wollt Ihr denn eigentlich? Welcher heimtückische Teufel ist in Euch gefahren, daß Ihr gegen heilige Gebräuche fechten wollt? Seht Ihr denn nicht, daß dies ein Zug Büßender, und daß die Frau, die die Leute auf dem Fußgestell tragen, nur das Bild der heiligen Jungfrau ist? Gott helf' uns und steh' uns bei! Bedenkt wohl, Herr Ritter, was Ihr thut, damit Ihr nicht in Schimpf und Schande und in Schaden noch obendrein geratet!“

So brüllte Sancho; aber es war, wie gesagt, eine vergebliche Mühe. Don Quichotte von la Mancha eilte den weißgekleideten Büßern so rasch entgegen, um die in tiefe Trauer gekleidete Frau zu befreien, daß er keine Silbe vernahm. Uebrigens, wenn er auch jedes Wort verstanden hätte, umgekehrt wäre er deshalb doch nicht. War er einmal in seiner Raserei, so hielt ihn kein Wort und kein König mehr auf.

Als er sich dem Zuge hinreichend genähert hatte, hielt er die keuchende und ermattete Rosinante an und sprach mit drohender, aber halb atemloser Stimme: „Ihr da mit den weißen Kleidern, die ihr eure Gesichter gewiß nur verhüllt habt, weil ihr Böses im Schilde führt, haltet an und vernehmt meine Rede!“

Die Vordersten in dem Zuge trugen das Bild und waren natürlich die, die zuerst Don Quichottes Zuruf vernahmen und voll Bewunderung stehen blieben. Einer von den vier Geistlichen, als er den ungewöhnlichen Aufzug des Ritters, die Magerkeit seines Pferdes und noch andre lächerliche Dinge an Don Quichotte bemerkte, antwortete folgendermaßen:

„Hört, mein lieber Herr, wenn Ihr uns etwas mitzuteilen habt, so faßt Euch, ich bitte, ein wenig kurz. Diese guten Leute hinter uns thun Buße und geißeln ihren Leib, bis wir bei der Einsiedelei angekommen sein werden. Wir dürfen ihre Leiden nicht aus Mutwillen verlängern, und wenn Eure Rede daher mehr als zwei Worte enthalten sollte, so schweigt lieber und macht Euch eiligst aus dem Staube.“

„Nun, mein Anliegen ist in wenigen Worten ausgesprochen und abgethan,“ erwiderte Don Quichotte. „Ich verlange von euch, daß ihr ohne Aufenthalt jene arme, in Thränen zerfließende Jungfrau in Freiheit setzt, da ihr sie ohne Zweifel ganz wider ihren Willen mit euch führt und ihr jedenfalls Ungebühr und Gewalt angethan habt. Ich, der ich in die Welt gesandt bin, das Krumme gerade zu biegen und den Bedrängten zu helfen, werde es nicht zugeben, daß man dem armen traurigen Fräulein noch fernerhin Gewalt anthue. Ehe ihr einen Schritt weiter gehen dürft, müßt ihr sie der ungehindertsten Freiheit, die sie gewiß verdient, wieder zurückgeben.“

An diesem seltsamen und unerhörten Geschwätz merkten alle, die es vernehmen und verstehen konnten, daß der Ritter von der traurigen Gestalt unfehlbar verrückt sein müsse, und brachen samt und sonders in ein lautes Gelächter aus. Dieses Gelächter aber hieß Del ins Feuer gießen. Don Quichottes Hornesflamme loderte hoch auf; ohne ein Wort zu reden, blaß vor innerer Entrüstung, schwang er sein Schwert und ritt auf das Fußgestell los. Sobald dies die Leute, die das Bild der Jungfrau trugen, bemerkten, überließ der Stärkste von ihnen seine Last einem andern, sprang Don Quichotte entgegen und wehrte dessen ersten Hieb mit einer Art Gabel ab, womit er beim Ausruhen das Bild der Jungfrau zu stützen pflegte. Die Gabel oder die Stange wurde zwar von dem gewaltigen Schwertthiebe des fahrenden Ritters mitten durchgehauen, aber der Träger verlor deshalb den Mut nicht, sondern versetzte mit dem Reste, der ihm in der Hand blieb, Don Quichotte einen so furchtbaren Schlag über die Schulter, daß der arme Held sofort sehr übel zugerichtet vom Pferde stürzte.

In diesem Augenblicke schrie Sancho Pansa, der keuchend herzuggerannt kam, dem Sieger zu, er möchte den Gefallenen nicht mehr schlagen und ihm kein Leid mehr zufügen. Don Quichotte

sei ein armer verhexter und verwirrter Ritter, der nicht wisse, was er thue, und deshalb alle Schonung verdiene.

Der Bauer erhob seinen Knüppel nicht wieder. Keineswegs aber wurde er durch Sancho Pansas Geschrei zu dieser Schonung bewogen, sondern nur durch die Bemerkung, daß Don Quichotte ohne Zuck und Muck und ohne Atem zu schöpfen auf dem Boden lag. Dieser Umstand flößte dem Bauer die Meinung ein, daß er den armen Ritter getödet habe, und deshalb faßte er seine langen Gewänder zusammen, hob sie in die Höhe bis an den Gürtel, warf seinen Knüppel weg und rannte mit der Schnelligkeit eines gehezten Hirsches über die Ebene hinweg.

Mittlerweile waren auch der Pfarrer und der Barbier herangekommen und hatten sich die Bußgeißler um den Gefallenen hergedrängt. Es gab einen Auftritt voll der seltsamsten Verwirrung. Die Wallfahrenden glaubten, sie würden angegriffen werden, zogen deshalb ihre Rappen über die Köpfe, schwingen ihre Geißeln in den Händen und erwarteten den Beginn des Kampfes in der festen Absicht, jeden Feind ohne Barmherzigkeit niederzuschlagen. Als sie jedoch sahen, daß Sancho, ohne sich um irgend etwas andres zu kümmern, bei dem Leichnam seines Gebieters niederkniete, und in der Meinung, daß er wirklich tot sei, das schmerzlichste, jammervollste Klagegeschrei ausstieß, als auch der Pfarrer von einem der Priester, die den Wallfabrerzug begleiteten, erkannt wurde, da löste sich die Aussicht auf einen bevorstehenden Kampf in Frieden und Wohlgefallen auf, und allen Besorgnissen auf beiden Seiten ward ein schleuniges Ende gemacht.

Unser Pfarrer gab dem Priester in wenigen Worten Aufschluß über das Wesen des armen Ritters Don Quichotte, und darauf begab er sich, von mehreren gefolgt, zu dem Gefallenen, um sich zu überzeugen, ob er auch wirklich gestorben, oder nur in einer tiefen Ohnmacht befangen sei. In der Nähe des Kampfplatzes angekommen, vernahm er das Klagegeschrei Sancho Pansas und hörte, wie dieser mit thränenvollen Augen folgende Worte sprach:

„O du Blüte aller Ritterchaft, Ruhm des Jahrhunderts und Stolz und Ehre deines ganzen Geschlechts, warum mußtest du durch einen einzigen kräftig beigebrachten Knüppelschlag dein erhabenes Leben endigen? Jetzt, wo du gestorben bist, werden die Sünder und Mißethäter frech ihre Häupter wieder emporheben, ohne fürchten zu müssen, jemals für ihre Verbrechen gestraft zu werden! Wie beklage und beweine ich deinen Tod, du freigebigster und großmütigster aller fahrenden Helden, der du mir für den kurzen Dienst von wenigen Monaten die schönste Insel gegeben hättest, wenn du sie hättest erobern können! Ruhe sanft, du

Demütiger unter den Stolzen, du Stolzer unter den Anmaßenden, du Rächer der Beleidigten, du Schirm der Bedrängten, du Geißel der Bösen und Gotteslästerer, du Feind der Spitzbuben und Verfolger der Grausamen! Ruhe sanft, sage ich, denn du verdienst es als der

beste fahrende Ritter, den jemals die Welt gesehen und bewundert hat!"

Raum aber hatte Sancho Panza das letzte Wort gesprochen, als Don Qui-



Der Bauer rannte mit der Schnelligkeit eines gehehten Hirsches hinweg . . .

chotte, einen tiefen Seufzer ausstoßend, seine Augen aufschlug und ganz verwirrt und verblüfft umherschaute.

„Wo bin ich?“ fragte er. „Ach, ich besinne mich, ein furchtbarer Riese und Zauberer hat mich mit einer eisernen Keule zu Boden geschlagen! Schaffe mir einen Wagen herbei, teurer Freund Sancho, denn ich bin nicht imstande, mich wieder auf Rosinante zu schwingen. Meine Schulterknochen sind in tausend

Stücke zerschmettert, und wir müssen eilen, meine Heimat zu er-



reichen, wenn ich mich noch länger des Lebens erfreuen soll. O, was wird aus der edeln Prinzessin Micomicona von Micomicon werden, da sie nun meines starken Armes entbehren muß?"

„Darüber beruhigt Euch,“ versetzte der Pfarrer, der diesen Augenblick für günstig hielt, Don Quichotte die Entfernung des Fräuleins mitzuteilen. „Soeben habe ich die Botschaft von der Prinzessin erhalten, daß sie Euers Schutzes nicht mehr bedarf. Der Riese ist von ihren Unterthanen totgeschlagen und ihrer Rückkehr in ihr Königreich steht nichts mehr entgegen. Schon ist sie dahin abgereist und läßt Euch durch mich noch viel tausendmal grüßen und ihres innigsten Dankes versichern.“

„Das freut mich von Herzen!“ erwiderte Don Quichotte. „Ich wünsche der edeln Dame Glück und Segen auf den Weg und freue mich, daß sie auch ohne meine Hilfe zu ihrem Rechte gekommen ist. Aber wo ist der Wagen? Sancho Panza, schaffe den Wagen herbei.“

„Gleich, gleich, edler Herr!“ erwiderte Sancho Panza und rannte davon, um irgend ein Fuhrwerk in der Nähe aufzutreiben. Er fand zum guten Glück einen alten, halbzerbrochenen Schäferkarren auf dem Felde, brachte ihn herbei und lud mit Hilfe des Pfarrers und des Barbiers den Verwundeten darauf. Rosinante wurde als Zugpferd davor gespannt, und die Reise ging vor sich. Die Wallfahrer setzten ihre Bußfahrt fort, und Don Quichotte wurde langsam nach Hause gefahrt.

Um die Mittagszeit kamen sie in dem heimatlichen Dorfe Don Quichottes an. Es war gerade an einem Sonntage, und die Bewohner des Ortes hatten sich samt und sonders auf dem Marktplatz versammelt, über den Don Quichottes Karren mitten hinwegfahren mußte. Alle Leute liefen neugierig herzu, um die Ladung des seltsamen Fuhrwerks kennen zu lernen, und waren nicht wenig erstaunt, als sie ihren edeln Landsmann darin gewahr wurden. Ein Knabe lief sogleich voraus zu Don Quichottes Hause und teilte seiner Haushälterin und der Nichte die Kunde mit, daß ihr Herr und Oheim verwundet, mager, welk, auf einem Bündel Heu in einem elenden Karren liegend, angefahren käme.

Die beiden Frauenzimmer erschrafen über diese Nachricht so sehr, daß es sich kaum beschreiben läßt. Sie erhoben ein jämmerliches Geschrei, zerschlugen sich ihre Gesichter, rausten sich die Locken und Haare aus und verwünschten von neuem die unglückseligen Ritterbücher, die all dieses Unheil verursacht und herbeigeführt hatten.

Noch wüteten sie auf diese Weise gegen sich selbst und die elenden Romane, als sich das Hofthor knarrend in seinen Angeln drehte und der Karren mit dem verwundeten Ritter in den Hof

gefahren kam. Sogleich eilten die beiden Weiber hinab, nahmen den armen Helden in Empfang, trugen ihn mit Hilfe des Pfarrers und Barbiers in das Haus, entkleideten ihn und brachten ihn endlich in seinem altväterischen Bette zur Ruhe. Don Quichotte sagte kein Wort, sondern ließ alles ruhig mit sich geschehen. Der Pfarrer aber schärfte der Nichte ein, sie solle alle mögliche Sorgfalt auf die Verpflegung ihres Oheims verwenden und sich um des Himmels willen vorsehen, daß er nicht etwa noch einmal entwische und als fahrender Ritter im Lande umherzöge. Darauf erzählte er, welche Mühe es gekostet habe, den verrückten Helden wieder nach Hause zu bringen, und suchte die armen Frauenzimmer zu trösten, die schon wieder in Jammer und Klagen ausbrachen und nur zu sehr fürchteten, daß ihr Gebieter und Oheim über kurz oder lang seine widersinnigen Fahrten von neuem beginnen werde.

Ob dies geschah, werden wir bald genug erfahren.

Während nun im Hause drinnen über den Ritter geweint, gescholten und gewehklagt wurde, ging es draußen im Hofe über den armen Knappen her. Auf die Nachricht nämlich von Don Quichottes Ankunft eilte Sancho Panzas Frau herbei und fand ihren Herrn Gemahl im Hofe, wie er eben seinen Esel besteigen wollte, um in seine Hütte und zu seiner Gattin zurückzukehren. Die Schimpfworte, mit denen er von der erzürnten Frau überschüttet wurde, weil er sie heimlicher Weise verlassen hatte, können wir nicht wiederholen. Wir sagen nur, daß dem armen Knappen der Kopf gehörig gewaschen wurde, und daß er sehr trübsinnig im Geleite der reisenden Frau zu Hause ankam.

#### Vierzehntes Kapitel.

### Wie Don Quichotte zu einem neuen Auszuge bewogen wird.

Mehrere Wochen hindurch lag Don Quichotte an den Folgen des empfangenen Schlages schwer danieder. Der Pfarrer und der Barbier, anstatt ihn während seiner Krankheit zu besuchen, hielten sich absichtlich von ihm fern, um die vergangenen Austritte nicht in seinem Gehirn aufzufrischen, versäumten aber nicht, der Haushälterin und der Nichte von Zeit zu Zeit einen Besuch abzustatten und sie in der Behandlung des Ritters nach bestem Wissen zu unterrichten. „Gebt ihm gute Kost und erinnert ihn nicht an seine tollen Verrücktheiten,“ sagte der Pfarrer. „Vielleicht vergiftet er dann seine wahn sinnigen Ideen von der Ritterei und wird mit der Zeit wieder ein ordentlicher und halbwegs vernünftiger Mensch!“

Die Frauenzimmer befolgten die Anweisung pünktlich, und der Kranke erholte sich endlich so weit, daß er Besuche annehmen und seine alten Freunde, den Pfarrer und den Barbier, empfangen konnte. Als diese zu ihm eintraten, sahen sie ihn aufrecht in seinem Bette sitzen. Er hatte ein Wams von grünem Tuche an, trug eine grüne Toledomütze auf dem Kopfe und sah so dürr und eingeschrumpft aus, daß er beinahe einer Mumie ähnelte. Uebrigens empfing er seine Gäste mit vieler Freundlichkeit, unterhielt sich mit ihnen höchst gesetzt und vernünftig und gebrauchte bei seiner Rede so gewählte und passende Ausdrücke, daß sich der gute Pfarrer schon der Hoffnung hingab, ihn ganz und gar von seinen albernen fahrenden Ritterideen geheilt zu sehen. Um darüber zur Gewißheit zu gelangen, beschloß er einen gründlichen Versuch zu wagen, und erzählte im Laufe des Gesprächs, daß die Türken mit einem gewaltigen Heere im Anzuge seien und die Insel Sizilien, die damals noch zum Königreiche Spanien gehörte, mit einem Angriffe bedrohten. Der König habe jedoch die Insel bereits besetzten lassen und viele Kriegsmannschaft dahin abgeschickt.

Bei dieser Erzählung schüttelte Don Quichotte bedenklich sein Haupt.

„Der König,“ sagte er nach einer Weile, „hat bei dieser Gelegenheit allerdings als ein besonnener und sehr vorsichtiger Kriegsfürst gehandelt und seine Staaten verwahrt, damit der Feind sie nicht unverteidigt und unvorbereitet treffe. Wenn er übrigens meinem Räte folgen wollte, so würde er mit viel geringerem Aufwande von Geld und Kräften viel größere Wirkungen hervorbringen.“

Als der Pfarrer diese Worte vernahm, erlitt seine Zuversicht zu Don Quichottes vollständiger Heilung einen gewaltigen Stoß, und leise murmelte er vor sich hin: „Gott erhalte dich, guter Don Quichotte! Du stürzest gewiß wieder von dem Gipfel deiner Berücktheit in den Abgrund deiner Einfalt!“

Der Barbier hatte ungefähr den nämlichen Gedanken; um jedoch der Sache auf den Grund zu kommen, fragte er Don Quichotte, worin denn eigentlich seine trefflichen Maßregeln beständen. Vielleicht gehörten sie unter jene, die man im gemeinen Leben tollsinnig und ungereimt nenne.

„Meine Idee, Herr Bartkräzer, ist sehr gereimt,“ antwortete Don Quichotte gereizt, „und jedenfalls lange nicht so tollsinnig als Ihr selber!“

„Nun, nun, Herr Ritter, ich meinte es nicht so böse, als Ihr zu glauben scheint,“ erwiderte der Barbier. „Ich wollte nur sagen, daß sich viele Vorschläge, die dem Könige bereits gemacht worden

sind, als unausführbar erwiesen haben, denn wollte man sie verwirklichen, würden sie dem Reiche nur Schaden zufügen."

"Das ist aber bei meinem Vorschlage nicht der Fall," versetzte Don Quichotte. "Er ist der leichteste, bequemste, zweckmäßigste, erfolgreichste und sinnvollste, den jemals das Gehirn eines verständigen Mannes ausgeheckt hat."

"Aber wollt Ihr uns ihn nicht mitteilen, Herr?" fragte der Pfarrer.

Don Quichotte sah den Fragenden mißtrauisch von der Seite an. "Ich werde mich hüten, ihn auszusprechen," sagte er. "Wer steht mir dafür, daß nicht einer von euch den Plan, sobald er ihn vernommen hat, den Ministern des Königs mitteilt und mich so um all den Ruhm und die Ehre betrügt, die mir, als dem Erfinder des Planes, ganz allein zukommen?"

"Ich für meinen Teil schwöre bei allem, was heilig ist, daß ich solche schändliche und verräterische Handlung nicht begehen werde!" rief der Barbier voll Eifer. "Was Ihr auch sprechen mögt, nimmer wird eine Silbe davon meinen Lippen entgleiten, und weder König noch Bettler soll mich verlocken, zum Schurken an Euch zu werden."

"Das genügt, das genügt," sagte Don Quichotte. "Ich kenne Euch als einen ehrlichen Mann, Herr Barbier, und traue Euch!"

"Und wenn das nicht wäre, so wollte ich für ihn Bürgschaft leisten," fiel der Pfarrer ein. "Er soll nicht mehr über diese Angelegenheit reden als ein Stummer, bei Strafe der Buße, die ich ihm auferlegen würde."

"Wer bürgt aber für Euch selber, Herr Pfarrer?" fragte Don Quichotte.

"Mein heiliges Amt," erwiderte der Pfarrer mit Würde; "mein Amt, das mir die strengste Verschwiegenheit zur ersten und heiligsten Pflicht macht."

"Nun wohl!" rief Don Quichotte, der jetzt der Ehrenhaftigkeit seiner Zuhörer vertraute; "warum läßt denn der König nicht ausrufen, daß sich auf einen bestimmten Tag alle fahrenden Ritter und Helden Spaniens an seinem Hofe versammeln sollen? Wenn ihrer auch nur ein halbes Duzend zusammenkämen, so würde doch schon die geringe Anzahl hinreichend sein, die ganze Macht des heidnischen Türken in Grund und Boden zu zertrümmern. Hat nicht schon oft ein einziger fahrender Ritter ein Heer von zweihunderttausend Kriegern in die Flucht gejagt? Warum sollte in jetziger Zeit solche Heldenthat nicht wieder vorkommen können? Wahrlich, noch heutzutage giebt es Männer, die den Rittern der Vorzeit weder an Stärke noch an Tapferkeit nachstehen! Gott versteht mich und blickt in mein Herz — mehr will ich nicht sagen!"

„O jemine!“ rief hier die Nichte, die nebst der Haushälterin das ganze Gespräch mit angehört hatte — „o jemine, da kommt er wieder auf seine unsinnigen Ideen, und ich will auf der Stelle sterben, wenn er nicht wieder Lust hat, auf seine verrückten Abenteuer auszuziehen!“

„Ja,“ sagte Don Quichotte ernsthaft, „als fahrender Ritter will ich leben und sterben, und kein menschliches Wesen wird mich von meinem Vorhaben abspenstig machen. Laßt die Türken nur kommen! Mögen sie so mächtig und gewaltig sein, wie sie wollen, Gott kennt mich, und mehr will ich nicht sagen.“

„Hört, lieber Herr,“ unterbrach jetzt der Barbier, der eine ganze Weile nachsinnend dagefessen hatte, den kühnen Ritter, „erlaubt mir, eine kleine Geschichte zu erzählen, die in Sevilla vorgefallen ist und auf unsre Angelegenheiten paßt, wie dafür gemacht.“

Don Quichotte gab sogleich die verlangte Erlaubnis, und der Barbier erzählte seine anmutige kleine Geschichte, wie folgt.

„Im Tollhause zu Sevilla befand sich ein Mensch, dessen Verwandte ihn, weil er verrückt war, dahin geführt hatten. Er war geistlichen Standes und hatte bereits sein Examen bestanden, als sich plötzlich sein bisher kluges und verständiges Gehirn verwirrte und sein Geist überschnappte.

„Einige Jahre lebte der Kandidat ganz still und zufrieden im Irrenhause, bis es ihm zufällig eines Tages einfiel, daß er wieder gescheit geworden und von neuem zu vollem Verstande gekommen sei. In dieser seltsamen Idee setzte er sich nieder, schrieb einen langen Brief an den Erzbischof, teilte ihm in wohlgelesenen Worten mit, daß er durch die Gnade Gottes seine fünf Sinne wieder ganz zusammengefunden habe, und daß er nur deshalb noch im Kerker des Irrenhauses schmachten müsse, weil seine Verwandten aus lauter Geiz und Habsucht sein bißchen ihm zukommendes Vermögen nicht herausgeben wollten.

„Da der erste Brief unbeantwortet blieb, so setzte der wahnsinnige Kandidat einen zweiten auf; dann einen dritten, einen vierten und so fort, bis sich der Erzbischof endlich durch seine schönen Redensarten und zierlichen Worte verleiten ließ, einen Kaplan nach dem Irrenhause abzusenden. Diesem gab er den gemessenen Auftrag, sich zuerst bei dem Vorsteher der Anstalt zu erkundigen, ob das wahr sei, was der Kandidat geschrieben habe; und zweitens solle er sich selber mit dem Kandidaten unterhalten, und wenn er fände, daß er wirklich gesund und bei Verstande wäre, sollte er ihn herauslassen und ohne Umstände in Freiheit setzen.

„Der Kaplan gehorchte der Anweisung seines Erzbischofs auf das pünktlichste. Als er aber in das Irrenhaus kam, versicherte